

00961

# Wolffens Universal Bibliothek

Nr. 5641

2  
XIX

## Richard Wagner Das Rheingold

Vollständiges Opernbuch



Preis 25 Pfennig



# Das Rheingold

Vorabend  
zu dem Bühnenfestspiel

Der Ring des Nibelungen

von

Richard Wagner

**Vollständiges Buch**

Herausgegeben und eingeleitet  
von Georg Richard Kruse

---

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Alle Rechte vorbehalten

„Im Vertrauen auf den deutschen Geist entworfen und zum Ruhme seines erhabenen Wohltäters, des Königs Ludwig II. von Bayern vollendet.“ (Widmung des Ringes an den König.)

„Noch während der musikalischen Ausführung des ‚Lohengrin‘, bei der ich mich immer wie in einer Dase in der Wüste gefühlt hatte, bemächtigten sich zwei Stoffe meiner Phantasie: es waren dies ‚Siegfried‘ und ‚Friedrich der Rotbart‘. — Hatte mich schon längst die herrliche Gestalt des Siegfried angezogen, so entzückte sie mich vollends erst, als es mir gelungen war, sie von aller späteren Umkleidung befreit, in ihrer reinsten menschlichen Erscheinung vor mir zu sehen. Jetzt erst erkannte ich die Möglichkeit, ihn zum Helden eines Dramas zu machen, was mir nie eingefallen war, so lange ich ihn nur aus dem mittelalterlichen Nibelungenliede kannte.“

Das Ergebnis der Dresdner Studien zu diesen beiden Dichtungen war ein größerer Aufsatz, den Wagner später unter dem Titel „Die Nibelungen“ veröffentlichte, mit dem er aber sich von der Neigung zur Behandlung eines historischen Stoffes für das rezitierende Drama gänzlich abwandte. „Im nächsten Zusammenhange hiermit schritt ich nun dazu, die sehr kombinierte und doch auf ihre Hauptzüge zusammengedrückte Gestalt, zu welcher in mir der eigentliche uralte Nibelungen-Mythos, in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Götter-Mythos selbst, sich ausgebildet hatte, zu deutlicher Übersicht aufzuzeichnen. Aus dieser Arbeit ging mir die Möglichkeit hervor, einen Hauptbestandteil des Stoffes selbst zu einem Drama mit musikalischer Aufführung zu verwenden.“

In der bitteren Stimmung, die die Zurücklegung des am Hoftheater schon in Vorbereitung befindlichen „Lohengrin“ in ihm hervorrufen mußte, ging Wagner jetzt daran, den lange mit Scheu gehegten Plan von „Siegfrieds Tod“ auszuführen, mit dem er sich ganz von einem Befassen mit dem modernen

Theaterwesen loslösen wollte. Die Dichtung entstand in der Zeit vom 12.—28. November 1848 und führte den Titel:

## Siegfrieds Tod.

(Eine große Heldenoper in drei Akten.)

Personen:

Siegfried	Brünhild
Gunther	Gudrune
Hagen	Drei Nornen
Alberich	Drei Wasserfrauen
Mannen	Die Walküren. Frauen.

Es ist die wenig veränderte Urgestalt der „Götterdämmerung“. Wagner hat alles auf das vorangegangene Verhältnis Siegfrieds zu Brünhilde Deutende nur in einem Gespräch der einsam zurückgelassenen Gemahlin des Helden mit dem an ihrem Felsen vorüberziehenden Heere der Walküren in einem lyrisch-epischen Dialog erläutert.

Eduard Devrient, damals Spielleiter am Dresdner Hoftheater, dem Wagner seine Dichtung vorlas, wies darauf hin, daß, ehe man Siegfried und Brünhilde in ihrem feindseligen Konflikte vor sich sähe, dies Paar zuvor in seinem wahren, ungetrübten Verhältnis einmal kennen gelernt worden sein müßte. Dieser Wink brachte Wagner zu seiner Freude sofort auf die Szenen, die im Vorspiel ausgeführt sind.

Nach Jahren erst, in die der Aufstand in Dresden, die Flucht Wagners nach der Schweiz und die Aufführung des „Lohengrin“ in Weimar fielen, im Mai 1851 entstand dann der Plan zum „jungen Siegfried“, der als heroisches Lustspiel der Tragödie „Siegfrieds Tod“ ergänzend vorausgehen sollte und zur Aufführung am Weimarer Hoftheater bestimmt war.

„Auch dieser ‚junge Siegfried‘ ist nur ein Bruchstück,“ — schreibt Wagner im November an Liszt. — „Zwei Hauptmomente bleiben mir aus meinem Mythos noch zur Darstellung übrig . . . und du wirst begreifen, daß nicht etwa bloß Reflexion, sondern namentlich Begeisterung meinen neuesten Plan mir eingab! Dieser Plan geht nun auf die drei Dramen aus: 1. Die

Walküre, 2. Der junge Siegfried, 3. Siegfrieds Tod. Um alles vollständig zu geben, muß diesen drei Dramen aber noch ein großes Vorspiel vorangehen: „Der Raub des Rheingoldes.“ Es muß hierbei daran erinnert werden, daß, wenn die Dramen auch in umgekehrter Reihenfolge entstanden, der Plan des ganzen Zyklus vom Raube des Goldes durch Alberich bis zum Tode Siegfrieds schon im Entwurf des Jahres 1848 fertig vorlag. Am Schluß der aus dem Jahre 1851 stammenden „Mitteilung an meine Freunde“ entwarf dann Wagner den Plan zu den Festspiel-Aufführungen, der sich freilich erst nach einem Vierteljahrhundert in Bayreuth erfüllen sollte. Es heißt da:

„Mit diesen Dramen, obgleich jedes von ihnen allerdings ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden soll, habe ich dennoch keine ‚Repertoirestücke‘ nach den modernen Theaterbegriffen im Sinne, sondern für ihre Darstellung halte ich folgenden Plan fest: An einem eigens dazu bestimmten Feste gedenke ich dereinst im Laufe dreier Tage mit einem Vorabende jene drei Dramen nebst dem Vorspiele aufzuführen: den Zweck dieser Aufführung erachte ich für vollkommen erreicht, wenn es mir und meinen künstlerischen Genossen, den wirklichen Darstellern, gelang, an diesen vier Abenden den Zuschauern, die, um meine Absicht kennen zu lernen, sich versammelten, diese Absicht zu wirklichem Gefühls- (nicht kritischem) Verständnisse künstlerisch mitzuteilen. Eine weitere Folge ist mir ebenso gleichgültig, als sie mir überflüssig erscheinen muß.“

Man weiß, wie der „Ring“ und die einzelnen Teile desselben trotz Bayreuth zu „Repertoirestücken“ unserer Opernbühnen geworden sind und heut einen unentbehrlichen Teil des Spielplans bilden. Die Aufführungen bedeuten, auch wenn sie im Rahmen der Alltagsvorstellungen erscheinen und nicht in allem den Absichten des Meisters entsprechen, doch stets ein Fest für den Hörer, und das anspruchsvolle, allen Theatergewohnheiten widersprechende Werk hat eine neue Sängergeneration erzogen, die den Aufgaben hohen Stils sich mehr und mehr gewachsen zeigt.

Wie wenig Aussicht auf eine Verwirklichung von Wagners Plänen auch noch zwölf Jahre nach dem Entstehen der Dichtung bestand, ersehen wir aus dem 1863 erschienenen

## Vorwort

zur Herausgabe der Dichtung des Bühnenfestspiels

## „Der Ring des Nibelungen“.

„Meinen näheren Freunden, denen ich bereits vor längerer Zeit die Dichtung meines Bühnenfestspiels mittheilte, \*) blieb zugleich nicht unbekannt, welche Vorstellung ich mir von der Möglichkeit einer vollständigen musikalisch-dramatischen Aufführung derselben machte. Da ich sie noch festhalte und ein wirkliches Gelingen des Unternehmens, sobald es durch ausreichende materielle Unterstützung in das Werk zu setzen wäre, zu bezweifeln noch nicht gelernt habe, sei mein Plan, mit der Veröffentlichung des Gedichtes, nun auch weiteren Kreisen mitgeteilt. —

Es kam hierbei vor allem mir darauf an, eine solche Aufführung als frei von den Einwirkungen des Repertoireganges unserer stehenden Theater mir zu denken. Demnach hatte ich eine der minder großen Städte Deutschlands, günstig gelegen und zur Aufnahme außerordentlicher Gäste geeignet, anzunehmen, namentlich eine solche, in welcher mit einem größeren stehenden Theater nicht zu kollidieren, somit auch einem großstädtischen eigentlichen Theaterpublikum und seinen Gewohnheiten nicht gegenüberzutreten wäre. Hier sollte nun ein provisorisches Theater, so einfach wie möglich, vielleicht bloß aus Holz, und nur auf künstlerische Zweckmäßigkeit des Inneren berechnet, aufgerichtet werden; einen Plan hierzu, mit amphitheatralischer Einrichtung für das Publikum und dem großen Vortheile der Unsichtbarmachung des Orchesters, hatte ich mit einem erfahrenen, geistvollen Architekten in Besprechung gezogen. — Hierher sollten nun, etwa in den ersten Frühlingsmonaten, aus den Personalien der deutschen Operntheater ausgewählte, vorzüglichste dramatische Sänger berufen werden, um, ununterbrochen durch jede ander-

\*) 1853 ließ Wagner die Dichtung in einer kleinen Anzahl von Exemplaren für die Freunde drucken. Im Vorwort verwahrt er sich ausdrücklich, daß das für die Darstellung mit Rußel berechnete Werk schlechthin für ein literarisches Produkt gehalten und als solches beurteilt werde.

artige künstlerische Beschäftigung, das von mir verfaßte mehrtheilige Bühnenwerk sich einzulüben. — Das deutsche Publikum aber sollte eingeladen werden, zu den festgesetzten Tagen der Aufführungen, von denen ich etwa drei im ganzen annahm, sich einzufinden, indem diese Aufführungen, wie bereits unsere großen Musikfeste, nicht einem partiellen städtischen Publikum, sondern allen Freunden der Kunst, nah' und fern, geboten sein sollten. Eine vollständige Aufführung des vorliegenden dramatischen Gedichtes sollte, im vollen Sommer, an einem Vorabende das ‚Rheingold‘ und an den drei folgenden Abenden die Hauptstücke ‚Walküre‘, ‚Siegfried‘ und ‚Götterdämmerung‘ zur Darstellung bringen.

Die Vorteile, welche sich aus einer solchen Veranstaltung erstlich für die Aufführung selbst ergeben würden, schienen mir folgende. — In künstlerisch praktischer Hinsicht dünkte mich zunächst eine wirklich gelingende Aufführung eben nur auf diesem Wege selbst möglich. Bei der vollkommenen Stillosigkeit der deutschen Oper und der fast grotesken Inkorrektheit ihrer Leistungen ist die Hoffnung, an einem Haupttheater für höhere Aufgabe gelübte Kunstmittel korporativ anzutreffen, nicht zu fassen: der Autor, der auf diesem verwahrlosten öffentlichen Kunstgebiete eine ernstlich gemeinte, höhere Aufgabe zu stellen gedenkt, trifft zu seiner Unterstützung nichts an, als das wirkliche Talent einzelner Sänger, welche in keiner Schule unterrichtet, durch keinen Stil für die Darstellung geleitet, hie und da, selten — denn das Talent der Deutschen hiersür ist im ganzen gering — und gänzlich sich selbst überlassen, vorkommen. Was daher kein einzelnes Theater bieten kann, vermöchte, glücklichensfalls, nur eine Vereinigung zerstreuter Kräfte, welche für eine gewisse Zeit, auf einen bestimmten Punkt zusammengerufen würden. — Hier würde diesen Künstlern zunächst es von Nutzen sein, daß sie eine Zeitlang nur mit einer Aufgabe sich zu befassen hätten, deren Eigentümlichkeit ihnen um so schneller und bestimmter aufgehen würde, als sie durch keine hiervon abziehende Ausübung ihrer gewohnten Opernarbeit in diesem Studium unterbrochen wären. Der Erfolg dieser Zusammenfassung ihrer geistigen Kräfte auf einen Stil und eine Aufgabe ist allein nicht hoch genug an-

zuschlagen, wenn man erwägt, wie wenig Erfolg von solchem Studium unter den gewöhnlichen Verhältnissen zu erwarten wäre, wo z. B. derselbe Sänger, der abends zuvor in einer schlecht übersehten neueren italienischen Oper sang, tags darauf den ‚Wotan‘ oder ‚Siegfried‘ sich einüben soll. Außerdem führte diese Methode aber auch zu dem praktischen Ergebnisse, daß auf das Einüben eine verhältnismäßig weit kürzere Zeit, als dies im Geleise einer gemeinen Repertoiretätigkeit möglich sein könnte, zu verwenden wäre: was wiederum dem Flusse des Studiums sehr zustatten käme.

Würde somit auf diese Weise eine ernste charakteristische Wiedergabe der Rollen meines Dramas durch die ausgewählten besten Talente einzig ermöglicht, so würde, eben durch das Stillsitzen des Studiums und der Aufführung, zugleich auch die szenisch dekorative Darstellung einzig gut und entsprechend zu erzielen sein. Betrachten wir, welche vollendete Leistungen dieser Art den Pariser und Londoner Theatern gelingen, so erklären wir uns dies zunächst, und fast einzig, aus dem günstigen Umstande, daß die Bühne den Malern und Maschinisten längere Zeit allein für das Stück, welches sie auszustatten haben, zu Gebote steht; daß sie somit Einrichtungen gewisser komplizierter Art treffen können, welche da unmöglich sind, wo täglich die Theaterstücke wechseln, von welchen jedes dann eben nur notdürftig bis zur künstlerischen Unanständigkeit szenisch dargestellt werden kann. Die von mir gedachte szenische Einrichtung meines ‚Rheingold‘ ist z. B. für ein Theater von so wechselndem Repertoire, wie das deutsche, gar nicht zu begreifen, während sie, unter den von mir bezeichneten günstigen Umständen, dem Dekorationsmaler und Maschinisten gerade die erwünschteste Gelegenheit bietet, ihre Kunst als eine wirkliche Kunst zu zeigen.

Zur Vollendung des Eindruckes einer solchermaßen vorbereiteten Aufführung würde ich dann noch besonders die Unsichtbarkeit des Orchesters, wie sie durch eine, bei amphitheatralischer Anlage des Zuschauerraumes mögliche, architektonische Täuschung zu bewerkstelligen wäre, von großem Werte halten. Jedem wird die Wichtigkeit hiervon einleuchten, der mit der Absicht, den wirklichen Eindruck einer dramatischen Kunstleistung

zu gewinnen, unseren Operneinführungen beiwohnt und durch den unerläßlichen Anblick der mechanischen Hilfsbewegungen beim Vortrage der Musiker und ihrer Leitung unwillkürlich zum Augenzengen technischer Evolutionen gemacht wird, die ihm durchaus verborgen bleiben sollen, fast ebenso sorgsam, als die Fäden, Schnüre, Leisten und Bretter der Theaterdekorationen, welche, aus den Kulissen betrachtet, einen bekanntlich alle Täuschung störenden Eindruck machen. Hat man nun je erfahren, welchen verkärgerten, reinen, von jeder Beimischung des, zur Hervorbringung des Tones den Instrumentisten unerläßlichen, außer-musikalischen Geräusches befreiten Klang ein Orchester bietet, welches man durch eine akustische Schallwand hindurch hört, und vergegenwärtigt man sich nun, in welche vorteilhafte Stellung der Sänger zum Zuhörer tritt, wenn er diesem gleichsam unmittelbar gegenübersteht, so hätten wir hieraus nur noch auf das leichte Verständnis auch seiner Aussprache zu schließen, um zu der vorteilhaftesten Ansicht über den Erfolg der von mir gemeinten akustisch-architektonischen Anordnung zu gelangen. Nur aber in dem von mir gedachten Falle eines eigens hierzu konstruirten provisorischen Theatergebäudes würde diese Vorrichtung zu ermöglichen sein.

Ebenso wichtig, wie für die Aufführung selbst, müßte, meinem Erachten nach, nun aber der Erfolg einer solchen Aufführung hinsichtlich ihres Eindruckes auf das Publikum sein. — Bisher gewohnt, als Glied des stehenden Opernpublikums einer Stadt in den höchst bedenklichen Vorführungen dieses zweideutigen Kunstgenres eine gedankenlose Zerstreung zu suchen, und dasjenige, was ihm diesen Dienst nicht leistete, anforderungsvoll zurückzuweisen, würde der Zuhörer unserer Festaufführung plötzlich in ein ganz anderes Verhältnis zu dem ihm Gebotenen treten. Klar und bestimmt davon unterrichtet, was es sich diesmal und hier zu erwarten habe, würde unser Publikum aus von näher und ferner her öffentlich Eingeladenen bestehen, welche nach dem gastlichen Ort der Aufführung reisen und hier zusammenkommen, eben um den Eindruck unserer Aufführung zu empfangen. Im vollen Sommer wäre für jeden dieser Besuch zugleich mit einem erfrischenden Ausfluge verbunden, auf welchem

er, mit Recht, zunächst sich von den Sorgen seiner Alltagsgeschäfte zu zerstreuen suchen soll. Statt daß er, wie sonst, nach mühsam am Kontor, am Bureau, im Arbeitskabinett oder in sonst welcher Berufstätigkeit, hingequältem Tage, des Abends die einseitig angespannten Geisteskräfte wie aus ihrem Krampfe loszulassen, nämlich sich zu zerstreuen sucht, und deshalb, je nach Geschmack, eben oberflächliche Unterhaltung ihm wohlthätig dünken muß, wird er diesmal sich am Tage zerstreuen, um nur bei eintretender Dämmerung, sich zu sammeln: und das Zeichen zum Beginn der Festaufführung wird ihn hierzu einladen. Er mit frischen, leicht anzuregenden Kräften, wird ihn der erst mystische Klang des unsichtbaren Orchesters zu der Andacht stimmen, ohne die kein wirklicher Kunsteinbruch möglich ist. In seinem eigenen Begehren erfasst, wird er willig folgen, und schnell wird ihm ein Verständnis aufgehen, welches ihm bisher fremd bleiben, ja unmöglich sein mußte. Da, wo er sonst mit ermüdetem Hirn, zerstreunungsflüchtig angelangt, neue Anspannung, und somit schmerzliche Überspannung finden mußte, wo er deshalb bald über Länge, bald über zu großen Ernst, und endlich völlige Unverständlichkeit zu klagen hatte, wird er jetzt zu dem wohlthätigen Gefühle der leichten Tätigkeit eines bisher ungelamten Auffassungsvermögens gelangen, welches ihn mit neuer Wärme erfüllt und ihm das Licht entzündet, in welchem er deutlich Dinge gewahrt, von denen er zuvor keine Ahnung hatte. — Da wir hier zu einem Feste versammelt sind, und dieses heute ein Bühnenfest, nicht ein Eß- oder Trink-Fest ist, so könnte außerdem, wie dort Musik und Rede zur Stärkung der Eß- und Trinklust in Pausen verwendet werden, diesmal in den leicht zu verlängernden Zwischenakten jede mögliche Erfrischung, wie ich annehme — in sommerlich freier Abendluft, flüchtig mit zur Ökonomie der Geistesaktivitäts-Entwicklung verwendet werden. —

Bezeichnete ich hiermit im wesentlichen das Charakteristische des Unterschiedes der von mir gemeinten Festaufführung von den gewöhnlichen großstädtischen Operaufführungen, und konnte ich flüchtig die überraschenden Vorteile der von mir geforderten Veranstaltungen für das auszeichnende Gelingen dieser Auffüh-

rung nachweisen, so gestatte ich mir aber noch diejenigen Wirkungen auf das Allgemeine, und auf die musikalisch-theatralische Kunst im besondern, anzudeuten, welche unausbleiblich aus solchen Aufführungen sich ergeben würden.

Wenn Faust das ‚im Anfang war das Wort‘ des Evangelisten schließlich als ‚im Anfang war die That‘ festgestellt wissen will, so scheint die günstige Lösung eines Kunstproblems einzig nur auf diesem Wege der That zu ermitteln zu sein. Den Eindruck eines Bühnensfestspiels in der von mir bezeichneten Ausführungsweise können wir nicht hoch genug anschlagen, wenn wir vergleichsweise von bereits erlebten Wirkungen anderer ausgezeichneten Leistungen weitererschließen. Es ist mir selbst oft die Versicherung gegeben worden, daß z. B. die Anhörung einer vorzüglichen Aufführung meines ‚Lohengrin‘ eine gänzliche Umkehr des Geschmacks und der Neigung in einzelnen hervorgerufen habe, und gewiß ist es, daß der kunstsinige damalige Direktor des Wiener Hofopertheaters, der nur mit großer Beschwerde die Aufführung dieser Oper ermöglicht hatte, durch den glücklichen Erfolg derselben sich nun ermutigt sah, ernstere und inhaltvollere Werke des Operngenes, welche bereits längst vor dem verweichelichten Geschmacke des Publikums verschwunden waren, mit Aussicht auf Erfolg wieder vorzuführen. — Wollen wir nun aber in der Schätzung jener beabsichtigten Wirkung (welche ich mir hier durchaus nur als der Vorzüglichkeit und Korrektheit der Aufführung zugeschrieben denke) uns für jetzt nicht in das Weite verlieren, so fassen wir dagegen nur dieses eine in das Auge, welcher Art die Stimmung und das Urtheil, den früher gewohnten Leistungen gegenüber, nun bei den wieder zurückkehrenden Künstlern, sowie den sie begleitenden Zuhörern, sein werden. Bin ich im ganzen auch nicht geneigt, mir zu große Erwartungen von der Andauer ungewöhnlich erregter Stimmungen zu machen, so dürfte doch aber wohl mit Sicherheit anzunehmen sein, daß unsere Darsteller nun nicht ganz wieder in das Geleis ihrer vorigen Gewohnheiten zurückfallen könnten, und dies um so weniger, wenn sie ihre außergewöhnlichen Leistungen auch außergewöhnlich aufgenommen sahen, und wenn wir überhaupt die Annahme festhalten, daß

wir uns eben bloß die wirklich strebsamen Talente, denen gerade nur die fördernde Übung und Richtung fehlte, auswählten. Aber wir müssen auch annehmen, daß unseren Festaufführungen die artistischen Vorstände, und viele Künstler selbst, der übrigen deutschen Theater, schon aus bloßer Neugierde, beiwohnten. Alle sahen und hörten nun einmal mit Augen und Ohren, was durch irgendwelche Demonstration ihnen nie deutlich zu machen sein würde; sie empfingen unmittelbar den Eindruck einer szenischen Darstellung, in welcher Musik und poetische Handlung, in allen kleinsten Theilen zu einem einheitlichen Ganzen geworden waren. Und eben hiervon erfuhren sie auch die Wirkung auf das Publikum, wie auf sich selbst. Unmöglich könnte diese Erfahrung für ihre weiteren eigenen Leistungen gänzlich ohne Einfluß bleiben. Wahrscheinlich würde man hier und dort, namentlich auf den reicher ausgestatteten Theatern, zu dem Versuche schreiten, anfänglich Theile, endlich das Ganze jener Aufführungen nun bei sich zu wiederholen: selbst die unvollkommenere Reproduktion würde jetzt, mit dem bei jenen großen Originalaufführungen erlangten Verständnisse, sich äußerst vorteilhaft vor den sonst üblichen Leistungen der gleichen Theater auszeichnen. Schon hieraus könnten sich die Ansätze zu einem wirklich deutschen Stil für musikalisch-dramatische Aufführungen bilden, von denen gegenwärtig noch keine Spur vorhanden ist.

Diese glücklichen, anfänglich aber doch wohl nur noch schwächlichen, oft vielleicht verwirrten und unklaren Wirkungen zu kräftigen und vor allmählichem gänzlichem Verlöschen zu behüten, wäre dann das sicherste Mittel, Wiederholungen der großen Originalaufführungen selbst zu veranstalten. Sie müßten zunächst, je nach Umständen, ein-, zwei- oder auch dreijährig etwa wiederholt werden, und die ausschlaggebende Veranlassung hierzu würde sein, wenn ein neues Originalwerk ähnlichen Stiles, oder überhaupt der Auszeichnung solcher Aufführung wert erscheinend, geschaffen worden wäre. — Hiermit hinge demnach eine Preisausschreibung für das beste musikalisch-dramatische Werk zusammen, und der Preis würde in nichts anderem bestehen, als in der Bestimmung zu der auszeichnenden Aufführung an den Festtagen. Die Form des Werkes würde die jedesmalige

Norm der Aufführung bestimmen: ein Werk, welches an einem Abende allein aufgeführt werden kann, würde, seiner geringeren Darstellungskosten wegen, etwa für jährlich wiederkehrende Feste genügen, während ausgedehntere, wie mein gegenwärtiges Bühnenfestspiel, für seltener wiederkehrende Perioden bestimmt blieben.

Die deutsche Nation rühmt sich so viel Ernst, Tiefe und Ursprünglichkeit nach, daß ihr nach dieser einen Seite hin, wo sie, wie eben in Musik und Poesie, sich wirklich an die Spitze des europäischen Völkerreichens gestellt hat, nur eine formgebende Institution zu geben nötig erscheint, um zu erkennen, ob sie wirklich jenen Ruhm verdiene. Eine Institution, wie ich sie für die Pflege der bezeichneten Musikaufführungen im Sinne habe, wäre aber an sich schon vollkommen dem deutschen Wesen entsprechend, welches sich gern in seine Bestandteile scheidet, um den Genuß der Wiedervereinigung sich als Hochgefühl seiner selbst periodisch zu verschaffen. Besser als unfruchtbare, gänzlich undeutliche akademische Institutionen, könnte sie mit allem Bestehenden füglich Hand in Hand gehen; aus den besten Kräften desselben würde sie sich eben nur ernähren, um diese Kräfte selbst andauernd zu veredeln und zu wahren Selbstgefühle zu fählen.

Endlich aber hätten wir so die Aussicht, das Eigentümlichste und Gelungenste des deutschen Geistes jährlich in einem — wenn möglich — neuen Werke besonderer, uns wesentlich angehöriger Gattung, hervorgebracht zu sehen; und endlich träte so der Zeitpunkt ein, wo wenigstens in einem höchst bedeutungsvollen Kunstzweige, der Deutsche dadurch anfangs national zu sein, daß er zunächst original würde, — ein Vorzug, den leider der Italiener und Franzose längst vor ihm voraus hat. —

Ein so bedeutendes und erfolgreiches Ergebnis habe ich fürwahr im Auge, wenn ich zunächst an die Beschaffung der Mittel zu einer ersten Aufführung des vorliegenden „Bühnenfestspiels“ denke. Da ich Erfahrung und Fähigkeit genug besitze, um den artistischen Teil einer solchen Aufführung zum Gelingen zu bringen, so könnte es sich mir um die Beschaffung der materiellen Mittel dazu handeln.

Mir stellen sich zwei Wege dar.

Eine Vereinigung kunstliebender vermögender Männer und Frauen, zunächst zur Aufbringung der für eine erste Aufführung meines Werkes nötigen Geldmittel. — Bedenke ich, wie kleinlich die Deutschen gewöhnlich in solchen Dingen verfahren, so habe ich nicht den Mut, von einem hierfür zu erlassenden Auftrage mir Erfolg zu versprechen.

Sehr leicht fiel es dagegen einem deutschen Fürsten, der hierfür keinen neuen Satz auf seinem Budget zu beschaffen, sondern einfach nur denjenigen zu verwenden hätte, welchen er bisher zur Unterhaltung des schlechtesten öffentlichen Kunstinstituts, seines, den Musiksinns der Deutschen so tief bloßstellenden und verderbenden Operntheaters bestimmte. Wenn in seiner Residenz die allabendlichen Theaterbesucher durchaus das zerstreute Tagesal einer modernen Opernaufführung sich fortzuerhalten verlangten, so würde der von mir gedachte Fürst gern ihnen diese Unterhaltung zu lassen haben, nur nicht für seine Rechnung; denn alles möge er glauben bisher durch seine der Oper zugewandte Munizipalität patronisirt zu haben, nur weder die Musik noch das Drama, sondern eben die allen deutschen Sinn für Musik wie Drama gräßlich beleidigende — Oper.

Nachdem ich ihm dagegen gezeigt habe, welcher ganz ungemaine Einfluß auf die Moralität eines bisher uns herabwürdigenden Kunstgenres, welche Schöpfung eigentümlichster deutscher Art ihm hierdurch ermöglicht werden müßte, würde er von seinem jährlichen Budget nur die auf Unterhaltung der Oper in seiner Residenz verwandte Summe beiseite legen und sie, wenn ausreichend, zu alljährlichen, wenn nicht, sie kombinierend, zu zwei- oder dreijährig sich wiederholenden Festaufführungen der bezeichneten Art bestimmen und somit eine Stiftung gründen, die ihm einen unberechenbaren Einfluß auf den deutschen Kunstgeschmack, auf die Entwicklung des deutschen Kunstgenies, auf die Bildung eines wahrhaften, nicht düntelhaften nationalen Geistes, seinem Namen aber unvergänglichen Ruhm gewinnen müßte. —

Wird dieser Fürst sich finden? —

Im Anfang war die Tat.

In Erwartung dieser Tat fühlt der Autor sich gedrungen, auf einen Anfang durch das ‚Wort‘, und zwar recht eigentlich durch das Wort, ohne Ton, ja ohne Klang, eben nur das durch Typen hervorgebrachte Wort zu denken, indem er sich entschließt, sein Gedicht, als solches, dem größeren Publikum zu übergeben. Gerade ich hiermit allerdings in Widerspruch mit meinem früheren Wunsche, nur das vollendete Ganze, wozu die Musik und die szenische Aufführung eben unerlässlich, vorzuführen, so bekenne ich gern, durch Geduld und Erwartung endlich ermüdet zu sein. Ich hoffe nicht mehr, die Aufführung meines Bühnenfestspiels zu erleben: darf ich ja kaum hoffen, noch Muße und Lust zur Vollendung der musikalischen Komposition zu finden. Somit übergebe ich wirklich ein bloßes dramatisches Gedicht, ein poetisches Literaturprodukt der bücherlesenden Öffentlichkeit. Schon von dieser es beachtet zu sehen, dürfte mir nicht leicht fallen, da es keinen eigentlichen Markt hat. Der Literat legt den ‚Operntext‘ beiseite, weil er nur den Musiker angehe; der Musiker, weil er nicht begreift, wie dieser Operntext komponiert werden solle. Das eigentliche Publikum, das sich so gern und willig für mich entschied, verlangt die ‚Tat‘.

Die- steht leider nicht in meiner Macht!

Wien, 1862.“

Das musikalische Bild des „Rheingold“ ging Wagner zuerst auf, als im Sommer 1853 Liszt ihm Aussicht auf eine Aufführung des Festspiels gemacht hatte, die auf einer eigens dazu errichteten Bühne in Zürich hätte stattfinden sollen. Auf einer Reise nach Italien schreibt er an Otto Wesendonck: „Sei es ein Dämon oder ein Genius, der uns oft in entscheidungsvollen Stunden beherrscht — genug: schlaflos in einem Gasthose ausgestreckt, kam mir die Eingebung meiner Musik zum ‚Rheingold‘ an.“ Im Dezember heißt es in einem Briefe an Liszt: „Jetzt bin ich in Nibelheim: heute klagte Mime seine Not,“ und Mitte Januar: „Das Rheingold ist fertig —: aber auch ich bin fertig. . . Mit welchem Glauben, mit welcher Freude ging ich an die Musik! Mit wahrer Verzweiflungswut habe ich endlich fortgefahren und geendet: ach, wie auch mich die Not des

Goldes umspann! Glaub mir, so ist noch nicht komponiert worden: ich denke mir, meine Musik ist furchtbar; es ist ein Pfuhl von Schrednissen und Hoheiten!" Ende Mai 1854 war die Partitur vollendet. Von der Musik sei hier nicht weiter gesprochen, da Max Chops Erläuterungen\*) eingehend darüber unterrichteten.

Es sei hier aber noch mitgeteilt, was Wagner über die anfangs so viel angegriffene sprachliche Form der Nibelungen-Dichtung sagt:

„Als ich den ‚Siegfried‘ entwarf, fühlte ich, mit vorläufig gänzlichem Absehen von der musikalischen Ausführungsform, die Unmöglichkeit, oder mindestens die vollständige Ungeeignetheit davon, diese Dichtung im modernen Verse auszuführen. Ich war mit der Konzeption des ‚Siegfried‘ bis dahin vorgebrungen, wo ich den Menschen in der natürlichsten, heitersten Zille seiner sinnlich belebten Umgebung vor mir sah. . . . So wie dieser Mensch sich bewegte, mußte aber notwendig auch sein lebender Ausdruck sein; hier reichte der nur gedachte moderne Vers mit seiner verschwebenden, körperlosen Gestalt nicht mehr aus; der phantastische Trug der Endreime vermochte nicht mehr als scheinbares Fleisch über die Abwesenheit alles lebendigen Knochengeriüsts zu täuschen, das dieser Verskörper nur als willkürlich dehnbares, hin und her zerfahrendes Schleimkorpelwerk noch in sich faßt. . . . Somit mußte ich auf eine andere Sprachmelodie sinnen; und doch hatte ich in Wahrheit gar nicht zu sinnen nötig, sondern nur mich zu entscheiden, denn an dem urremythischen Quell, wo ich den jugendlich schönen Siegfriedmenschen fand, traf ich auch ganz von selbst auf den sinnlich vollendeten Sprachausdruck, in dem einzig dieser Mensch sich kundgeben konnte. Es war dies der, nach dem wirklichen Sprachakzente zur natürlichsten und lebendigsten Rhythmit sich fügende, zur unendlich mannigfaltigsten Umgebung jederzeit leicht sich befähigende, stabgereimte Vers, in welchem einst das Volk selbst dichtete, als es eben noch Dichter und Mythenschöpfer war.“

\*) Univ.-Bibl. Nr. 4789.

Über die Deutung seiner Dichtung äußert sich Wagner in dieser Zeit in einem Briefe an August Röckel wie folgt:

W. a. N., Zürich, 25. Januar 1854.

„Für mich hat mein Gedicht nur folgenden Sinn: Darstellung der Wirklichkeit. — Statt der Worte: ‚ein düst'rer Tag dämmert den Göttern: in Schmach doch endet dein edles Geschlecht, läßt du den Reif nicht los!‘ lasse ich jetzt Erda nur sagen: ‚Alles, was ist — endet: ein düst'rer Tag dämmert den Göttern: Dir rat ich, meide den Ring!‘ — Wir müssen sterben lernen und zwar sterben im vollständigsten Sinne des Wortes; die Furcht vor dem Ende ist der Quell aller Lieblosigkeit und sie erzeugt sich nur da, wo selbst bereits die Liebe erbleicht. Wie ging es zu, daß diese höchste Besessenerin alles Lebenden dem menschlichen Geschlechte so weit entschwand, daß dieses endlich alles, was es tat, einrichtete und gründete, nur noch aus Furcht vor dem Ende erfand? Mein Gedicht zeigt es. Es zeigt die Natur in ihrer unentstellten Wahrheit mit all ihren vorgehenden Gegensätzen, die in ihren unendlich mannigfachen Begegnungen auch das gegenseitig sich Abstoßende enthalten. Nicht aber daß Alberich von den Rheintöchtern abgestoßen wurde — was diesen ganz natürlich war — ist der entscheidende Quell des Unheils; Alberich und sein Ring konnten den Göttern nichts schaden, wenn diese nicht bereits für das Unheil empfänglich waren. Wo liegt nun der Keim dieses Unheils? Siehe die erste Szene zwischen Wodan und Fricka — die endlich bis zu der Szene im 2. Acte der Walküre führt. Das feste Band, das beide bindet, entsprungen dem unwillkürlichen Irrtum der Liebe, über den notwendigen Wechsel hinaus sich zu verlängern, sich gegenseitig zu gewährleisten, dieses Entgegentreten dem ewig Neuen und Wechselvollen der Erscheinungswelt — bringt beide Verbundene bis zur gegenseitigen Qual der Lieblosigkeit. Der Fortgang des ganzen Gedichtes zeigt demnach die Notwendigkeit, den Wechsel, die Mannigfaltigkeit, die Vielheit, die ewige Neuheit der Wirklichkeit und des Lebens anzuerkennen und ihr zu weichen. Wodan schwingt sich bis zu der tragischen Höhe, seinen Untergang — zu wollen. Dies ist alles, was wir aus der Geschichte der Menschheit zu lernen haben: das Notwendige zu

wollen und selbst zu vollbringen. Das Schöpfungswort dieses höchsten, selbstvernichtenden Willens ist der endlich gewonnene furchtlose, stets liebende Mensch: Siegfried. — Das ist alles. — Des näheren verdichtet sich die unheilstiftende Macht, das eigentliche Gift der Liebe, in dem der Natur entwendeten und gemißbrauchten Golde, dem Nibelungenringe: nicht eher ist der auf ihm lastende Fluch gelöst, als bis es der Natur wiedergegeben, das Gold in den Rhein zurückversenkt ist. Auch dies lernt Wodan erst ganz am Schlusse, am letzten Ziele seiner tragischen Laufbahn erkennen: das, was Loge ihm im Anfang wiederholt und rührend vorhielt, übersah der Machtgierige am meisten; zunächst lernte er — an Fasners Tat — nur die Macht des Fluches erkennen; erst als der Ring auch Siegfried verderben muß, begreift er, daß einzig diese Wiedererstattung des Gerabten das Unheil tilgt und knüpft daher die Bedingung seines gewünschten eigenen Unterganges an diese Tilgung eines ältesten Unrechtes. Erfahrung ist alles. Auch Siegfried allein (der Mann allein) ist nicht der vollkommene ‚Mensch‘: er ist nur die Hälfte, erst mit Brünhilde wird er zum Erlöser; nicht einer kann alles; es bedarf vieler, und das leidende, sich opfernde Weib wird endlich die wahre wissende Erlöserin: denn die Liebe ist eigentlich ‚das ewig Weibliche‘ selbst. — So viel von dem allgemeinsten und größten Jügen: sie enthalten alle einzelnen, bestimmteren in sich. . . . Es gilt im Drama — wie im Kunstwert überhaupt — nicht durch Darlegung von Absichten, sondern durch Darstellung des Unwillkürlichen zu wirken. Dies eben unterscheidet auch meinen dichterischen Stoff von dem jetzt fast einzig nur noch gekannten politischen Stoff. Wenn du z. B. dem Auftreten Wodans im ‚jungen Siegfried‘ mehr Absicht eingeprägt wissen möchtest, als ich ihn jetzt ausdrücken lasse, so schade dir der von mir zu höchst beabsichtigten Unwillkür in der Entwicklung des Ganzen sehr empfindlich. Wodan ist nach dem Abschied von Brünhilde in Wahrheit nur noch ein abgeschiedener Geist: seiner höchsten Absicht nach kann er nur noch gewähren lassen, es gehen lassen, wie es geht, nirgends aber mehr bestimmt eingreifen; deswegen ist er nun auch ‚Wanderer‘ geworden: sieh dir ihn recht an! er gleicht uns aufs Haar; er

ist die Summe der Intelligenz der Gegenwart, wogegen Siegfried der von uns gewünschte, gewollte Mensch der Zukunft ist, der aber nicht durch uns gemacht werden kann und der sich selbst schaffen muß durch unsre Vernichtung. In solcher Gestalt — mußt du zugestehen — ist uns Wotan höchst interessant, wogegen er uns unwürdig erscheinen müßte als subtiler Intrigant, denn das wäre er, wenn er Ratschläge gäbe, die scheinbar gegen Siegfried, in Wahrheit aber für ihn und namentlich für sich gelten: das wäre ein Betrug würdig unserer politischen Helden, nicht aber meines untergangsbedürftigen, jovialen Gottes. Sieh wie er dem Siegfried im dritten Acte gegenübersteht! Er ist hier vor seinem Untergange so unwillkürlicher Mensch endlich, daß sich — gegen seine höchste Absicht — noch einmal der alte Stolz rührt und zwar (wohlgemerkt!) aufgereizt durch — Eifersucht um Brünhilde; denn diese ist sein empfindlichster Fleck geworden. Er will sich gleichsam nicht nur so beiseite schieben lassen, sondern fallen — besiegt werden: aber auch dies ist ihm so wenig absichtliches Spiel, daß er in schnell entflammter Leidenschaft sogar auf Sieg ausgeht, auf einen Sieg, der — wie er sagt — ihn nur noch elender machen müßte. — Für die Kundgebung der Absichten mußte ich meinem Gefühle nach ein unendlich feines Maß einhalten: allerdings soll mein Held nicht den Eindruck eines gänzlich Bewußtlosen machen: im Siegfried habe ich vielmehr den mir begreiflichen vollkommensten Menschen darzustellen gesucht, dessen höchstes Bewußtsein darin sich äußert, daß alles Bewußtsein immer nur in gegenwärtigstem Leben und Handeln sich kundgibt: wie ungeheuer ich dieses Bewußtsein, das fast nie ausgesprochen werden darf, erhebe, wird dir aus der Scene Siegfrieds mit den Rheintöchtern klar werden; hier erfahren wir, daß Siegfried unendlich wissend ist, denn er weiß das Höchste, daß Tod besser ist als Leben in Furcht: er kennt auch den Ring, aber er achtet seiner Macht nicht, weil er was Besseres zu thun hat; er wahr't ihn nur als Zeugnis dessen, daß er — das Fürchten nicht gelernt hat. Bestehe, vor diesem Menschen muß alle Götterpracht erleichen! Am meisten fällt mir von dir die Frage auf: Warum nun, da das Rheingold dem Rhein zurück-

gegeben ist, die Götter doch noch untergehen? — Ich glaube, bei einer guten Aufführung wird der naivste Mensch hierüber ganz einig mit sich werden. Allerdings geht der Untergang nicht aus Kontrapunkten hervor: diese ließen sich überhaupt ja deuten, drehen und wenden — man brauchte nur einen juristischen Politiker als Advokat dazu zu nehmen; sondern aus unserm innersten Gefühle erwächst uns — wie Wodan aus seinem Gefühle — die Nothwendigkeit dieses Unterganges. Hierauf kam es an, aus dem Gefühle diese Nothwendigkeit zu rechtfertigen, und ihm geschieht dies ganz von selbst, wenn es vollkommen teilnehmend von Anfang an den Gang der ganzen Handlung mit all ihren einfachen, natürlichen Motiven verfolgt: wenn schließlich Wodan diese Nothwendigkeit ausspricht, so sagt er nur das, was wir selbst bereits für nothwendig halten. Wenn Loge am Schlusse des Rheingoldes den nach Walhall ziehenden Göttern nachredet: 'Ihrem Ende eilen sie zu, die so stark im Bestehen sich wähnen', so bringt er in diesem Augenblick unsere eigne Empfindung gewiß nur zum Ausdruck, denn wer dieses Vorspiel teilnehmend verfolgt, nicht grübelnd und abwägend, sondern die Vorfälle auf sein Gefühl wirken lassend, der muß Loge vollkommen beistimmen. —

Laß mich dir noch etwas von Brünhilde sagen. Auch sie verkennst du doch, wenn du ihre Weigerung, den Ring Wodan zu überlassen, hart und eigenstimmig findest. Erlebtest du nicht, daß Brünhilde sich von Wodan und allen Göttern geschieden um — der Liebe willen, weil sie — wo Wodan Plänen nachhing — nur — liebte? Seit vollends Siegfried sie erweckt, hat sie kein andres Wissen mehr als das Wissen der Liebe. Nun — das Symbol dieser Liebe ist — da Siegfried von ihr zog — dieser Ring: da ihn Wodan von ihr fordert, tritt ihr nur noch der Grund ihrer Trennung von Wodan entgegen (weil sie aus Liebe handelte) und nur eines weiß sie jetzt noch, daß sie allem Göttertume entsagt hat um der Liebe willen. Sie weiß aber, daß die Liebe das einzig Göttliche ist: so möge denn Walhalls Pracht zugrunde gehen, aber den Ring — (die Liebe) — opfert sie nicht. Ich bitte dich, wie erbärmlich, geizig und gemein stünde sie nun da, wenn sie den Ring deshalb verweigerte,

weil sie (etwa durch Siegfried) um seinen Zauber, um seine Goldmacht wüßte? Das wirst du doch diesem herrlichen Weibe nicht im Ernste zumuten? Schauert es dich aber, daß dieses Weib gerade in diesem verfluchten Ringe das Symbol der Liebe bewahrt, so wirst du ganz nach meiner Ansicht empfinden und hierin die Macht des Nibelungen=Fluches auf seiner furchtbarsten, tragischsten Höhe erkennen: dann wirst du überhaupt die Notwendigkeit des ganzen letzten Dramas ‚Siegfrieds Tod‘ erkennen. Das mußten wir noch erleben, um vollkommen das Unheil des Goldes inne zu werden. Warum Brünnhilde so schnell dem verstellten Siegfried sich fügt? eben weil dieser ihr den Ring entriß, in welchem sie einzig auch noch ihre Kraft bewahrte. Das Furchtbare, Dämonische des ganzen Auftrittes ist dir überhaupt entgangen: durch das Feuer, das seiner Bestimmung wie der Erfahrung nach — einzig Siegfried durchschreiten sollte und konnte, dringt — leichter Mühe — ein ‚andrer‘ zu ihr: alles schwankt zu Br.s Füßen, alles ist aus den Fugen; in einem furchtbaren Kampfe wird sie überwältigt, sie ist ‚von Gott verlassen‘. Und außerdem ist es — Siegfried in Wirklichkeit, der ihr gebietet, das Lager mit ihm zu teilen — Siegfried, den sie (unbewußt — aber desto verwirrender) trotz seiner Verhüllung an dem leuchtenden Auge — fast — erkennt. (Du fühlst, hier geht etwas eben ‚Unausprechliches‘ vor, und hast daher sehr unrecht, mich darüber zum Sprechen zu interpellieren!) . . . Wie vieles, bei dem ganzen Wesen meiner dichterischen Absicht, erst durch die Musik deutlich wird, das habe ich nun wieder ersehen: ich kann jetzt das musikalose Gedicht gar nicht mehr ansehen. Mit der Zeit denke ich dir auch die Komposition mitteilen zu können. Für jetzt nur so viel, daß sie zu einer festverschlungenen Einheit geworden ist. Das Orchester bringt fast keinen Takt, der nicht aus vorangehenden Motiven entwickelt ist . . . Wie ich die endliche Aufführung zustande bringen werde, ist allerdings noch ein gewaltiges Problem. Doch werde ich es seinerzeit angreifen, weil ich sonst keinen mir entsprechenden Lebenszweck mehr von mir sehen könnte. Ich glaube mit ziemlicher Sicherheit, daß alles rein Mechanische des Unternehmens zustande kommen dürfte: aber, meine Darsteller?! Da falle ich

in ein gewaltiges Geuzen. Natürlich muß ich auf junge Leute halten, die durch unsere Opernbühnen nicht schon ganz ruiniert sind: an sogenannte „Berühmtheiten“ denke ich gar nicht. Wie ich mir meine junge Welt nun ziehe, das muß ich auch erst sehen; am liebsten hätte ich meine Truppe ein Jahr lang zusammen, ohne sie öffentlich auftreten zu lassen: ich muß dann täglich mit ihnen umgehen, sie menschlich und künstlerisch üben und für ihre Aufgabe allmählich reifen lassen. Unter den glücklichsten Umständen dürfte ich daher vor dem Sommer 1858 auf keine erste Aufführung rechnen. Möge es nun aber dauern, wie lange es wolle, immer reizt es mich, in einer so konzentrierten Tätigkeit für einen mir ganz eigenen Zweck mir noch eine Nützigung zum Leben zu setzen.“

Eine neue interessante Ausdeutung des Werkes gibt Bernard Shaw in seinem „Wagner-Brevier“, wo er sagt, daß der „Ring“ das Resultat einer politischen Entwicklung, trotz allen Zaubers und der mythischen Gestalten ein — und zwar ein soziales — Drama von heute und nicht der sagenhaften Vorzeit sei, das nicht vor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hätte geschrieben werden können. Für ihn sind die Zwerge, Riesen und Götter Dramatisierungen der drei Hauptgruppen der Menschheit. Zur ersten Gruppe gehören: die instinktiven, räuberischen, listigen, geizigen Menschen; zur zweiten: die geduldigen, schuftenden, dummen, demütigen, geldanbetenden; und zur dritten: die geistigen, moralischen, talentierten Menschen, die Staaten und Kirchen erfinden und verwalten. Das Ganze ist ihm eine Allegorie: die Welt wartet auf den Menschen, der sie von der unvollkommenen und verdrehten Regierung der Götter — und von der Plutokratie — befreien soll.

Wird dieser Fürst sich finden? lautete die Frage Wagners am Schlusse seines Vorworts. Und er sollte sich finden in Ludwig II., der im März 1864 den bayrischen Königsthron bestiegen hatte, der den Meister aus seinen traurigen Nöten befreite und seine Schöpfungen auf der Bühne zum Leben erstehen ließ. 1865 brachte das Münchner Hoftheater „Tristan und Isolde“, 1868 „Die Meistersinger“, und im nächsten Jahr erklang zum erstenmal das Vorspiel zum „Ring des Nibelungen“.

## München.

Königl. Hof- und National-Theater.

Mittwoch den 22. September 1869.

119te Vorstellung im Jahres-Abonnement:

Zum ersten Male:

## Das Rheingold.

Vorspiel zu der Trilogie: „Der Ring des Nibelungen“,  
von Richard Wagner.

Regie: Herr Dr. Hallwachs.

Personen:

Wotan	} Götter . . . . .	} Herr Kindermann.	
Donner			} Herr Heinrich.
Froh			} Herr Nachbaur.
Koge			} Herr Vogl.
Alberich	} Nibelungen . . . . .	} Herr Fischer.	
Mime		} Herr Schlosser.	
Sasolt	} Niesen . . . . .	} Herr Peyer.	
Safner		} Herr Bausewein.	
Frida	} Göttinnen . . . . .	} Fräulein Stehle.	
Freia		} Fräulein Müller.	
Erda		} Fräulein C. Seehofer.	
Woglinde		} Rheintöchter . . . . .	} Fräulein Kaufmann.
Wellgunde	} Frau Vogl.		
Floßhilde	} Fräulein Ritter.		
Nibelungen.			

## Neue Decorationen:

Erstes Bild: In der Tiefe des Rheines, entworfen und ausgeführt von dem kgl. Hoftheatermaler Herrn Heinrich Böll.

Zweites Bild: Freie Gegend auf Bergeshöhen am Rheingelagen, entworfen von dem kgl. Hoftheatermaler Herrn Christian Sank, ausgeführt von demselben und dem kgl. Hoftheatermaler Herrn Angelo Duaglio.

Drittes Bild: Die unterirdischen Klüfte Nibelheims, entworfen von dem kgl. Hoftheatermaler Herrn Christian Sank, ausgeführt von demselben und dem kgl. Hoftheatermaler Herrn Angelo Duaglio.

Textbücher sind zu 18 kr. an der Kasse zu haben.

## Preise der Plätze:

Ein Galerienoble-Sitz . . . . .	3 fl. 30 kr.
Ein Parquet-Sitz . . . . .	3 fl. — kr.
Parterre . . . . .	1 fl. — kr.
Galerie . . . . .	— fl. 30 kr.

Die Kasse wird um sechs Uhr geöffnet.

Anfang um 7 Uhr, Ende um halb zehn Uhr.

Der freie Eintritt ist ohne alle Ausnahme aufgehoben  
und wird ohne Kassenbillet Niemand eingelassen.

Beurlaubt kontraktlich vom Schauspielpersonal: Frau von Bulhowsky  
bis 31. Oktober.

Beurlaubt kontraktlich vom Opernpersonal: Herr Bachmann bis  
4. Oktober.

Beurlaubt auf ärztliche Anordnung vom Schauspielpersonal: Herr  
Nüthling für unbestimmte Zeit.

Krank vom Opernpersonal: Fräulein Therese Seehofer.

Der einzelne Zettel kostet 2 kr.

kgf. Hofbuchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Doch nicht zur Freude des Meisters war sein Werk auf der Bühne erschienen, daß er nur im Zusammenhange mit den folgenden Dramen mit eigens dazu erlesenen Kräften zur Darstellung gebracht wissen wollte. Den schönen Plan des Semper'schen Wagner-Theaters in München hatte der König fallen lassen müssen. Wagner selbst lebte wieder vom Hofe entfernt in der Schweiz, konnte aber dem Wunsche seines königlichen Freundes, die seit Jahren veröffentlichten ersten beiden Abende der Tetralogie auf der Hofbühne lebendig zu machen, nicht widerstreben. So vollzog sich das denkwürdige Ereignis in Abwesenheit des Dichter-Komponisten und ohne dessen Theilnahme. Da Hans Richter wegen der mangelhaften szenischen Einrichtung die Leitung des Werkes abgelehnt hatte, übernahm Franz Willner die Direktion, und es gab nur einen mäßigen Erfolg.

Der Münchner Aufführung gelten denn auch die bitteren Verse Wagners aus dem Jahre 1869:

## Rheingold.

Spielt nur, ihr Nebelzwerge, mit dem Ringe,  
wohl dien' es euch zu eurer Torheit Gold;  
doch habet acht: euch wird der Reif zur Schlinge;  
ihr kennt den Fluch: seht, ob er Schächern hold!  
Der Fluch, er will, daß nie das Werk gelinge,  
als dem, der furchtlos wahr't des Rheines Gold;  
döc' euer ängstlich Spiel mit Leim und Papp  
bedeckt gar bald des Niblungs Nebelkappe!

Die wirkliche Festaufführung fand erst sieben Jahre später  
in dem inzwischen errichteten Bayreuther Festspielhause am  
13. August 1876 unter Hans Richters Leitung statt.

Die Besetzung war dort:

Wotan . . . . .	Franz Beß.
Donner . . . . .	Eugen Gura.
Froh . . . . .	Georg Unger.
Koge . . . . .	Heinrich Vogl.
Alberich . . . . .	Karl Hill.
Mime . . . . .	Karl Schloffer.
Isolt . . . . .	Albert Giers.
Isolde . . . . .	Franz v. Reichenberg.
Bricka . . . . .	Friederike Grfin.
Freia . . . . .	Marie Haupt.
Erda . . . . .	Louise Jafde.
Woglinde . . . . .	Billi Lehmann.
Wellgunde . . . . .	Marie Lehmann.
Hofhilde . . . . .	Minna Lamtert.

# Das Rheingold.

## Personen.

Wotan	}	Götter	(hoher Bass)
Donner			(hoher Bass)
Froh			(Tenor)
Loge			(Tenor)
Fasolt	}	Riesen	(hoher Bass)
Fafner			(tiefer Bass)
Alberich	}	Nibelungen	(hoher Bass)
Mime			(Tenor)
Fricka	}	Göttinnen	(tiefer Sopran)
Freia			(hoher Sopran)
Erda			(tiefer Sopran)
Woglinde	}	Rheinböchter	(hoher Sopran)
Wellgunde			(hoher Sopran)
Flosshilde			(tiefer Sopran).

Nibelungen.

## Schauplatz der Handlung:

1. In der Tiefe des Rheines.
2. Freie Gegend auf Bergeshöhen, am Rhein gelegen.
3. Die unterirdischen Klüfte Nibelheims.

## Hauptabteilungen der Handlung:

(Das Rheingold.)

1. Auftritt. Die drei Rheinböchter und Alberich.
2. Auftritt. Wotan, Fricka, Freia, Fasolt und Fafner, Donner, Froh, Loge.
3. Auftritt. Alberich und Mime, Wotan und Loge.
4. Auftritt. Alberich, Wotan, Loge; die übrigen Götter und Göttinnen mit Erda. Die drei Rheinböchter.

# Vorspiel.

## Erster Auftritt.

### Auf dem Grunde des Rheines.

Grünliche Dämmerung, nach oben zu lichter, nach unten zu dunkler. Die Höhe ist von wogendem Gewässer erfüllt, das rastlos von rechts nach links zu strömt. Nach der Tiefe zu lösen sich die Fluten in einen immer feineren feuchten Nebel auf, so daß der Raum der Manneshöhe vom Boden auf gänzlich frei vom Wasser zu sein scheint, welches wie in Wolkenzügen über den nächtlichen Grund dahinfließt. Überall ragen schroffe Felsenriffe aus der Tiefe auf und grenzen den Raum der Bühne ab; der ganze Boden ist in ein wildes Fackengewirr zerspalten, so daß er nirgends vollkommen eben ist und nach allen Seiten hin in dichtester Finsterniß tiefere Schläfte annehmen läßt.

Um ein Riff in der Mitte der Bühne, welches mit seiner schlanken Spitze bis in die dichtere, heller dämmernde Wasserflut hinaufragt, kreist in anmutig schwimmender Bewegung eine der Rheintöchter.

Woglinde. Weia! Waga!  
Woge, du Welle,  
walle zur Wiegel  
Wagalatweia!

Wallala weiala weia!

Wellgundes (Stimme, von oben).

Woglinde, wachst du allein?

Woglinde. Mit Wellgunde wär' ich zu zwei.

Wellgunde (taucht aus der Flut zum Riff herab).

Laß sehn, wie du wachst.

(Sie sucht Woglinde zu erhaschen.)

Woglinde (entweicht ihr schwimmend).

Sicher vor dir.

(Sie necken sich und suchen sich spielend zu fangen.)

Floßhildes (Stimme, von oben).

Heiala weia!

Wildes Geschwister!

Wellgunde. Floßhilde, schwimm!  
Woglinde flieht:  
hilf mir die Fließende fangen!

Floßhilde (taucht herab und fährt zwischen die Spielenden).

Des Goldes Schlaf  
hütet ihr schlecht;  
besser bewacht  
des Schlummernden Bett,  
sonst büßt ihr beide das Spiel!

(Mit muntrem Getreisch fahren die beiden auseinander: Floßhilde sucht bald die eine, bald die andere zu erhaschen; sie entschlüpfen ihr und vereinigen sich endlich, um gemeinschaftlich auf Floßhilde Jagd zu machen: so schnellen sie gleich Fischen von Riff zu Riff, scherzend und lachend.)

(Aus einer finsternen Schlucht ist währenddem Alberich, an einem Risse klümmend, dem Abgrunde entstieg. Er hält, noch vom Dunkel umgeben, an und schaut dem Spiele der Wassermädchen mit steigendem Wohlgefallen zu.)

Alberich. He he! Ihr Nicker!  
Wie seid ihr niedlich,  
neidliches Volk!  
Aus Nibelheims Nacht  
nah! ich mich gern,  
neigtet ihr euch zu mir.

(Die Mädchen halten, als sie Alberichs Stimme hören, mit ihrem Spiele ein.)

Woglinde. Hei! wer ist dort?

Wellgunde. Es dämmert und ruft.

Floßhilde. Lugt, wer uns belauscht!

(Sie tauchen tiefer herab und erkennen den Nibelung.)

Woglinde und Wellgunde. Pfui! der Garstige!

Floßhilde (schnell auftauchend).

Hütet das Gold!  
Water warnte

vor solchem Feind.

(Die beiden andern folgen ihr, und alle drei versammeln sich schnell um das mittlere Riß.)

Alberich. Ihr, da oben!

Die Drei. Was willst du dort unten?

Alberich. Stör' ich eu'r Spiel,  
wenn staunend ich still hier steh'?  
Tauchtet ihr nieder,  
mit euch tollte  
und neckte der Nibelung sich gern!

Wellgunde. Mit uns will er spielen?

Woglinde. Ist ihm das Spott?

Alberich. Wie scheint im Schimmer  
ihr hell und schön?  
Wie gern umschlänge  
der Schlangen eine mein Arm,  
schlüpfte hold sie herab!

Floshilde. Nun lach' ich der Furcht:  
der Feind ist verliebt.  
(Sie lachen.)

Wellgunde. Der lüsterne Kauz!

Woglinde. Laßt ihn uns kennen!

(Sie läßt sich auf die Spitze des Risses hinab, an dessen Fuße Alberich angelangt ist.)

Alberich. Die neigt sich herab.

Woglinde. Nun nahe dich mir!

Alberich (klettert mit koboldartiger Behendigkeit, doch wiederholt aufgehoben, der Spitze des Risses zu).

Garstig glatter  
glitschriger Glimmer!  
Wie gleit' ich aus!  
Mit Händen und Füßen  
nicht fasse noch halt' ich  
das schlecke Geschlüpfer! (Er prustet.)

Feuchtes Raß  
füllt mir die Nase:  
verfluchtes Niesen!

(Er ist in der Nähe Woglindes angelangt.)

Woglinde (lachend).

Brustend naht  
meines FreiERS Pracht!

Alberich.

Mein Friedel sei,  
du fräuliches Kind! (Er sucht sie zu umfassen.)

Woglinde (sich ihm entwindend).

Willst du mich frein,  
so freie mich hier!

(Sie taucht auf einem andern Riff auf. [Die Schwestern lachen.]

Alberich (krast sich den Kopf).

O weh; du entweichst?  
Komm doch wieder!  
Schwer ward mir,  
was so leicht du erschwingst.

Woglinde (schwingt sich auf ein drittes Riff in größerer Tiefe).

Steig nur zu Grund:  
da greißt du mich sicher!

Alberich (klettert hastig hinab).

Wohl besser da unten!

Woglinde (schnellt sich rasch aufwärts nach einem hohen Seitenriffe).

Nun aber nach oben!  
(Wellgunde und Flosshilde lachen.)

Alberich.

Wie sang' ich im Sprung  
den spröden Fisch?  
Warte, du Falsche!

(Er will ihr eilig nachklettern.)

Wellgunde (hat sich auf ein tieferes Riff auf der andern Seite gesetzt).

Heia! Du Holber!  
hörst du mich nicht?

Alberich (sich umwendend).

Ruffst du nach mir?

Wellgunde. Ich rate dir wohl:  
zu mir wende dich,  
Woglinde meide!

Alberich (stetert hastig über den Bodengrund zu Wellgunde).

Viel schöner bist du  
als jene Schene,  
die minder gleißend  
und gar zu glatt. —  
Nur tiefer tauche,  
willst du mir taugen!

Wellgunde (noch etwas mehr zu ihm sich herabsenkend).

Bin nun ich dir nah'?

Alberich.

Noch nicht genug!  
Die schlanken Arme  
schlinge um mich,  
daß ich den Nacken  
dir neckend betaste,  
mit schmeichelnder Brunst

an die schwellende Brust mich dir schmiege.

Wellgunde.

Bist du verliebt  
und lüstern nach Minne?  
Laß sehn, du Schöner,  
wie bist du zu schaum? —  
Pfui, du haariger,  
höck'riger Oeck!  
Schwarzes, schwieliges  
Schwefelgezweg!  
Such dir ein Friedel,  
dem du gefällst!

Alberich (sucht sie mit Gewalt zu halten).

Gefall' ich dir nicht,

dich faß ich doch fest!

Wellgunde (schnell zum mittleren Risse auftauchend).

Nur fest, sonst fließ' ich dir fort!

(Woglinde und Flosshilde lachen.)

Alberich (Wellgunde erbost nachzankend).

Falsches Kind!

Kalter, grätiger Fisch!

Schein' ich nicht schön dir,

niedlich und neckisch,

glatt und glau —

heil so buble mit Nalen,

ist dir eilig mein Balg!

Flosshilde. Was zankst du, Alp?

Schon so verzagt?

Du freitest um zwei

frügst du die dritte,

süßen Trost

schüße die Traute dir!

Alberich. Horder Sang

singt zu mir her. —

Wie gut, daß ihr

eine nicht seid!

Von vielen gefall' ich wohl einer:

von einer kieste mich keine! —

Soll ich dir glauben,

so gleite herab!

Flosshilde (taucht zu Alberich hinab).

Wie törig seid ihr,

dumme Schwestern,

dünkt euch dieser nicht schön!

Alberich (hastig ihr nahend).

Für dumm und häßlich

darf ich sie halten,

Seit ich dich Goldeste seh'.

Floßhilde (schmeichelnd).

O singe fort  
so süß und fein:  
wie hehr verführt es mein Ohr!

Alberich (zutraulich sie berührend).

Mir jagt, zuckt  
und zehrt sich das Herz,  
lacht mir so zierliches Lob.

Floßhilde (ihn sanft abwehrend).

Wie deine Mimut  
mein Aug' erfreut,  
deines Lächelns Milde  
den Mut mir labt! (Sie zieht ihn zärtlich an sich.)  
Seligster Mann!

Alberich. Süßeste Maid!

Floßhilde. Wärst du mir hold!

Alberich. Hielt' ich dich immer!

Floßhilde (ihn ganz in ihren Armen haltend).

Deinen stehenden Blick,  
deinen struppigen Bart,  
o sah' ich ihn, fast' ich ihn stets!  
Deines stacheligen Haares  
strammes Gelock,  
umflöß' es Floßhilde ewig!  
Deine Krötengestalt,  
deiner Stimme Gekrächz,  
o dürst' ich stauend und stumm  
sie nur hören und sehn!

(Woglinde und Wellgunde sind nah herabgetaucht und schlagen jetzt ein helles Gelächter auf.)

Alberich (erschreckt aus Floßhildes Armen auffahrend).

Lacht ihr Bösen mich aus?

Floshilde (sich plötzlich ihm entreisend).

Wie billig am Ende vom Lied.

(Sie taucht mit den Schwestern schnell auf. Woglinde und Wellgunde lachen.)

Alberich (mit kreischender Stimme).

Wehel ach wehe!

O Schmerz! O Schmerz!

Die dritte, so traut,  
betrog sie mich auch? —

Ihr schmäblich schlaues,  
lüderlich schlechtes Gesichter!

Nährt ihr nur Trug,  
ihr treulosos Vöckergezücht?

Die drei Rheintöchter. Wallala! Lalaleia! Leialalei!

Heia! Heia! Haha!

Schäme dich, Albe!

Schilt nicht dort unten!

Höre, was wir dich heißen!

Warum, du Banger,

bandest du nicht

das Mädchen, das du minnst?

Treu sind wir

und ohne Trug

dem Freier, der uns fängt. —

Greife nur zu

und grause dich nicht!

In der Flut entfliehn wir nicht leicht.

Wallala! Lalaleia! Leialala!

Heia! Heia! Haha!

(Sie schwimmen auseinander, hierher und dorthin, bald tiefer, bald höher, um Alberich zur Jagd auf sie zu reizen.)

Alberich. Wie in den Gliedern

brünstige Glut

mir brennt und glüht!

Wut und Minne

wild und mächtig  
wühlt mir den Mut auf! —

Wie ihr auch lacht und lügt,  
lüstern lechz' ich nach euch,  
und eine muß mir erliegen!

(Er macht sich mit verzweifelter Anstrengung zur Jagd auf: mit grauenhafter Behendigkeit erklimmt er Riff für Riff, springt von einem zum andern, sucht bald dieses, bald jenes der Mädchen zu erfassen, die mit lustigem Getöse stets ihm entweichen; er strauchelt, stürzt in den Abgrund hinab, klettert dann hastig wieder in die Höhe zu neuer Jagd. Sie neigen sich etwas herab. Fast erreicht er sie, stürzt abermals zurück und versucht es nochmals. Er hält endlich vor Wut schäumend atemlos an und streckt die geballte Faust nach den Mädchen hinauf.)

**Alberich** (taum seiner mächtig).

Fing' eine diese Faust! . . .

(Er verbleibt in sprachloser Wut, den Blick aufwärts gerichtet, wo er dann plötzlich von folgendem Schauspiel angezogen und gefesselt wird. — Durch die Flut ist von oben her ein immer lichterer Schein gedrungen, der sich an einer hohen Stelle des mittelften Risses allmählich zu einem blendend hell strahlenden Goldglanze entzündet; ein zauberisch goldenes Licht bricht von hier durch das Wasser.)

**Woglinde.** Lugt, Schwestern!

Die Weckerin lacht in den Grund.

**Wellgunde.** Durch den grünen Schwall  
den wohnigen Schläfer sie grüßt.

**Flosshilde.** Jetzt klist sie sein Auge,  
daß er es öffne.

**Wellgunde.** Schaut, es lächelt  
in lichtem Schein.

**Woglinde.** Durch die Fluten hin  
fließt sein strahlender Stern.

**Die Drei** (zusammen das Riff ammutig umschwimmend).

Heiajahaia!

Heiajahaia!

Wallaalallalala leiajaha!

Rheingold!

Rheingold!  
 Leuchtende Lust,  
 wie lachst du so hell und hehr!  
 Glühender Glanz  
 entgleißet dir wehlich im Wag!  
 Heiajabei  
 Heiajabeia!  
 Wache, Freund,  
 wache froh!  
 Wonniige Spiele  
 spenden wir dir:  
 flimmert der Fluß,  
 flammet die Flut,  
 umfließen wir tauchend,  
 tanzend und singend,  
 im seligen Bade dein Bett.  
 Rheingold!  
 Rheingold!  
 Heiajabeia!

Wallalaleia heiajabei!

(Mit immer ausgelassenerer Lust umschwimmen die Mädchen das Riff.  
Die ganze Flut flimmert in hellem Goldglanze.)

**Alberich** (dessen Augen, mächtig vom Glanze angezogen, starr an dem Golde haften). Was ist's, ihr Glatten,

das dort so glänzt und gleißt?

**Die drei Mädchen.** Wo bist du Rauber denn heim,  
daß vom Rheingold nie du gehört? —

**Wellgunde.** Nichts weiß der Alp  
von des Goldes Auge,  
das wechselnd wacht und schläft?

**Woglinde.** Von der Wassertiefe  
wonnigem Stern,  
der hehr die Wogen durchhell't? —

Die drei Mädchen. Sieh, wie felig  
im Glanze wir gleiten!  
Willst du Banger  
in ihm dich baden,  
so schwimm und schwelge mit uns!  
Wallalalala leialalei!  
Wallalalala leiajabei!

Alberich. Eurem Taucherspiele  
nur taugte das Gold?  
Mir gält' es dann wenig!

Woglinde. Des Goldes Schmutz  
schmähte er nicht,  
wüßte er all seine Wunder!

Wellgunde. Der Welt Erbe  
gewänne zu eigen,  
wer aus dem Rheingold  
schüße den Ring,  
der maßlose Macht ihm verlieh'.

Floshilde. Der Vater sagt' es,  
und uns befaht er  
Klug zu hüten  
den klaren Hort,  
daß kein Falscher der Flut ihn entführe:  
drum schweigt, ihr schwabendes Heer!

Wellgunde. Du klügste Schwester!  
Verklagst du uns wohl?  
Weißt du denn nicht,  
wem nur allein  
das Gold zu schmieden vergönnt?

Woglinde. Nur wer der Mäime  
Macht versagt,  
nur wer der Liebe  
Luft versagt,

nur der erzielt sich den Zauber,  
zum Reif zu zwingen das Gold.  
Wellgunde. Wohl sicher sind wir  
und sorgenfrei:  
denn was nur lebt, will lieben;  
meiden will keiner die Minne.

Woglinde. Am wenigsten er,  
der küst'erne Alp:  
vor Liebesgier  
möcht' er vergehn!

Floßhilde. Nicht fürcht' ich den,  
wie ich ihn erfand:  
seiner Minne Brunst  
braunte fast mich.

Wellgunde. Ein Schwefelbrand  
in der Wogen Schwall:  
vor Born der Liebe  
zischt er laut.

Die drei Mädchen. Wallala! Wallaleialala!  
Lieblichster Ube,  
lachst du nicht auch?  
In des Goldes Schein  
wie leuchtest du schön!

O komm, Lieblicher, lache mit uns!  
Heiajaheia! Heiajaheia!  
Wallalalala leiajahei!

(Sie schwimmen lachend im Glauze auf und ab.)

Alberich (die Augen starr auf das Gold gerichtet, hat dem Geplanz-  
der der Schwestern wohl gelauscht).

Der Welt Erbe  
gewänn' ich zu eigen durch dich?  
Erzwäng' ich nicht Liebe,  
doch listig erzwäng' ich mir Lust? — (Fürchtbar laut.)

Spottet nur zu!

Der Niblung naht eurem Spiel!

(Wütend springt er nach dem mittleren Niff hinüber und klettert in graufiger Hast nach dessen Spitze hinauf. Die Mädchen fahren kreisend auseinander und tauchen nach verschiedenen Seiten hin auf.)

Die drei Rheintöchter. Heia! Heia! Heiajahel!

Klettert euch!

es raset der Alp!

in den Wassern sprüht's,

wohin er springt:

die Minne macht ihn verrückt!

(Sie lachen im tollsten Übermut.)

Alberich (gelaugt mit einem letzten Satz zur Spitze des Niffes).

Bangt euch noch nicht?

So buhlt nun im Finstern,

feuchtes Gezücht!

(Er streckt die Hand nach dem Golde aus.)

Das Licht lösch' ich euch aus;

entreiße dem Niff das Gold,

schmiede den rächenden Ring;

denn hör' es die Flut:

so versuch' ich die Liebe!

(Er reißt mit furchtbarer Gewalt das Gold aus dem Niffe und stürzt damit hastig in die Tiefe, wo er schnell verschwindet. Dichte Nacht bricht plötzlich überall herein. Die Mädchen tauchen jach dem Räuber in die Tiefe nach.)

Floshilde. Haltet den Räuber!

Wellgunde. Rettet das Gold!

Woglinde u. Wellgunde. Hilfe! Hilfe!

Die drei Mädchen. Weh! Weh!

(Die Flut fällt mit ihnen nach der Tiefe hinab: aus dem untersten Grunde hört man Alberichs gellendes Hohngelächter. — In dichtester Finsternis verschwinden die Niffe; die ganze Bühne ist von der Höhe bis zur Tiefe von schwarzem Wassergewoge erfüllt, das eine Zeitlang immer noch abwärts zu sinken scheint.)

## Zweiter Auftritt.

Allmählich sind die Wogen in Gewölke übergegangen, welches, als eine immer heller dämmernde Beleuchtung dahinter tritt, zu feinerem Nebel sich abtärt. Als der Nebel in zarten Wölkchen gänzlich sich in der Höhe verliert, wird im Tagesgrauen eine

freie Gegend auf Bergeshöhen

sichtbar. — Der hervorbrechende Tag beleuchtet mit wachsendem Glanz eine Burg mit blinkenden Blumen, die auf einem Felsgipfel im Hintergrunde steht; zwischen diesem burggekrönten Felsgipfel und dem Vordergrund der Szene ist ein tiefes Thal, durch welches der Rhein fließt, anzunehmen. — Zur Seite auf blumigem Grunde liegt Wotan, neben ihm Fricka, beide schlafend. Die Burg ist ganz sichtbar geworden.

Fricka (erwacht: ihr Blick fällt auf die Burg; sie staunt und erschrickt).  
Wotan! Gemahl! erwache!

Wotan (im Traume leise).

Der Wonne seligen Saat  
bewachen mir Thür und Tor:  
Mannes Ehre,  
ewige Macht  
ragen zu endlosem Ruhm!

Fricka (rüttelt ihn).

Auf, aus der Träume  
wonnigem Trug!  
Erwache, Mann, und erwäge!

Wotan (erwacht und erhebt sich ein wenig, sein Auge wird sogleich vom Anblick der Burg gefesselt).

Vollendet das ewige Werk:  
auf Berges Gipfel  
die Götter-Burg,  
prunkvoll prahlt  
der prangende Bau!

Wie im Traum ich ihn trug,  
wie mein Wille ihn wies,

stark und schön  
steht er zur Schan;  
hehrer, herrlicher Bau!

Fricka. Nur Wonne schafft dir,  
was mich erschreckt?  
Dich freut die Burg,  
mir bangt es um Freia.  
Nachtloser, laß dich erinnern  
des ausbedungenen Lohns!  
Die Burg ist fertig,  
verfallen das Pfand:  
vergaßest du, was du vergabst?

Wotan. Wohl dünkt mich's, was sie bedangen,  
die dort die Burg mir gebaut;  
durch Vertrag zähmt' ich  
ihr trotzig Gezücht,  
daß sie die hehre  
Halle mir schüßen;  
die steht nun — Dank den Starken: —  
um den Gold' sorge dich nicht.

Fricka. O lachend frevelnder Leichtsinn!  
Liebelosester Frohnut!  
Wußt' ich um euren Vertrag,  
dem Truge hätt' ich gewehrt;  
doch mutig entferntet  
ihr Männer die Frauen,  
um taub und ruhig vor uns  
allein mit den Niesen zu tagen.  
So ohne Scham  
verschenktet ihr Frechen  
Freia, mein holdes Geschwister,  
froh des Schächergewerk's. —

Was ist euch Garten  
doch heilig und wert,  
giert ihr Männer nach Macht!

**Wotan** (ruhig).

Gleiche Gier  
war Fricka wohl fremd,  
als selbst um den Bau sie mich bat?

**Fricka.** Um des Gatten Treue besorgt  
muß traurig ich wohl sinnen,  
wie an mich er zu fesseln,  
zieht's in die Ferne ihn fort:

herrliche Wohnung,  
wonniger Hausrat  
sollten dich binden  
zu säumender Raft.

Doch du bei dem Wohnbau sammst  
auf Wehr und Wall allein:

Herrschaft und Macht  
soll er dir mehren;  
nur rastlosen Sturm zu erregen  
erstand die ragende Burg.

**Wotan** (lächelnd).

Wolltest du Frau  
in der Feste mich fangen,  
mir Gotte mußt du schon gönnen,  
daß, in der Burg  
gebunden, ich mir  
von außen gewinne die Welt.

Wandel und Wechsel  
liebt, wer lebt:

das Spiel drum kann ich nicht sparen.

**Fricka.**

Liebeloser,  
leidigster Mann!

Um der Macht und Herrschaft  
müßigen Land  
verspielst du in lästerndem Spott  
Liebe und Weibes Wert?

Wotan (ernst).

Um dich zum Weib zu gewinnen,  
mein eines Auge  
setz' ich werbend daran:  
wie törig tadelst du jetzt!  
Ehr' ich die Frauen  
doch mehr, als dich freunt!  
Und Freia, die gute,  
geb' ich nicht auf:  
nie sann dies ernstlich mein Sinn.

Fricka (mit ängstlicher Spannung in die Szene blickend).

So schirme sie jetzt;  
in schutzloser Angst  
läuft sie nach Hilfe dort her!

Freia (tritt wie in hastiger Flucht auf).

Hilf mir, Schwester!  
Schütze mich, Schwäher!  
Vom Felsen drüben  
drohte mir Fasolt,  
mich Holde kün' er zu holen.

Wotan. Laß ihn drohn! —

Sahst du nicht Loge?

Fricka. Daß am liebsten du immer  
dem Listigen traust!

Viel Schlimmes schuf er uns schon,  
doch stets bestrickt er dich wieder.

Wotan. Wo freier Mut frommt,  
allein frag' ich nach keinem;  
doch des Feindes Reid

zum Nutz' sich fügen,  
lehrt nur Schlantheit und List,  
wie Lüge verschlagen sie übt.  
Der zum Vertrage mir riet,  
versprach Freia zu lösen:  
auf ihn verlass' ich mich nun.

Frida. Und er läßt dich allein. —

Dort schreiten rasch  
die Riesen heran:

wo harrt dein schlauer Gehilf'?

Freia. Wo harren meine Brüder,  
daß Hilfe sie brächten,  
da mein Schwäher die Schwache verschenkt?  
Zu Hilfe, Donner!  
Hieher! hieher!

Hette Freia, mein Froh!

Frida. Die in bösem Bund dich verrieten,  
sie alle bergen sich nun.

Fasolt und Fasner (beide in riesiger Gestalt, mit starken Pfählen bewaffnet, treten auf).

Fasolt. Sanft schloß  
Schlaf dein Aug':  
wir beide bauten  
Schlammers bar die Burg.  
Mächt'ger Müß'  
müde nie,  
stauten starke  
Stein' wir auf;  
steiler Turm,  
Thür und Thor  
deckt und schließt  
im schlanken Schloß den Saal.  
(Auf die Burg deutend.)

Dort steht's,  
was wir stemmten;  
schimmernd hell  
bescheint's der Tag:  
zieh nun ein,  
uns zahl den Lohn!

Wotan. Nennst, Leute, den Lohn:  
was dünkt euch zu bedingen?

Fasolt. Bedingungen ist's,  
was tauglich uns dünkt:  
gemahnt es dich so matt?  
Freia, die holde,  
Holda, die freie, —  
vertragen ist's, —  
sie tragen wir heim.

Wotan (schnell).

Seid ihr bei Trost  
mit eurem Vertrag?  
Denkt auf andern Dank:  
Freia ist mir nicht feil.

Fasolt (steht, in höchster Bestürzung, einen Augenblick sprachlos).

Was sagst du, ha!  
Sinnst du Verrat?  
Verrat am Vertrag?  
Die dein Speer birgt,  
sind sie dir Spiel,  
des verat'nen Bundes Rünen?

Fasner (göhnisch).

Getreuster Bruder!  
Merkst du Tropf nun Betrug?

Fasolt. Nichtsohn du,  
leicht gesügter,  
hör und hüte dich:

Verträgen halte Treu'!

Was du bist,

bist du nur durch Verträge:

bedungen ist,

wohl bedacht deine Macht.

Bist weiser du,

als witzig wir sind,

bandest uns Freie

zum Frieden du:

all deinem Wissen fluch' ich,

fliehe weit deinen Frieden,

weißt du nicht offen,

ehrlieh und frei

Verträgen zu wahren die Treu'! —

Ein dummer Niese

rät dir das:

du Weiser, wiss' es von ihm!

**Wotan.** Wie schlau für Ernst du achtest,  
was wir zum Scherz nur beschlossen!

Die liebliche Göttin,

licht und leicht,

was taugt euch Tölpeln ihr Reiz?

**Fasolt.** Höhnst du uns?

Ha! wie unrecht! —

Die ihr durch Schönheit herrscht,

schimmernd hehres Geschlecht,

wie törig strebt ihr

nach Türmen von Stein,

setzt um Burg und Saal

Weibes Wonne zum Pfand!

Wir Plumpen plagen uns

schwitzend mit schwieliger Hand,

ein Weib zu gewinnen,

das wonnig und mild  
bei uns Armen wohne: —  
und verkehrt nennt ihr den Kauf?

Fasner. Schweig' dein faules Schwatzen,  
Gewinn werben wir nicht:

Freias Haft  
hilft wenig;  
doch viel gilt's,

den Göttern sie zu entführen. (Beise.)

Goldne Äpfel

wachsen in ihrem Garten;  
sie allein

weiß die Äpfel zu pflegen!

der Frucht Genuß

frommt ihren Sippen

zu ewig nie

alternder Jugend;

siedh und bleich

doch sinkt ihre Blüte,

alt und schwach

schwinden sie hin,

müssen Freia sie missen: (grob)

ihrer Mitte drum sei sie entführt!

Wotan (für sich).

Loge säumt zu lang'!

Fasolt. Schlicht gib nun Bescheid!

Wotan. Sinn auf andern Gold!

Fasolt. Kein andrer: Freia allein!

Fasner. Du da, folg uns fort! (Sie dringen auf Freia zu.)

Donner und Froh (kommen eilig).

Freia (fliehend).

Helft! helft vor den Harten!

Froh (Freia in seine Arme fassend).

Zu mir, Freia! —

Weibe sie, Frecher!

Froh schützt die Schöne.

Donner (sich vor die beiden Riesen stellend).

Fasolt und Fasner,

fühltet ihr schon

meines Hammers harten Schlag?

Fasner. Was soll das Drohn?

Fasolt. Was bringst du her?

Kampf kiesten wir nicht,

verlangen nur unsern Lohn.

Donner. Schon oft zahlt' ich

Riesen den Zoll;

[Schuldig blieb ich

Schächern nie:]

kommt her! des Lohnes Last

wäg' ich mit gutem Gewicht!

(Er schwingt den Hammer.)

Wotan (seinen Speer zwischen den Streitenden ausstreckend).

Halt, du Wilder!

Nichts durch Gewalt!

Verträge schützt

meines Speeres Schast:

spar beines Hammers Hest!

Freia. Wehe! Wehe!

Wotan verläßt mich!

Fricka. Begreif' ich dich noch,

grausamer Mann?

Wotan (wendet sich ab und steht Loge kommen).

Endlich Loge!

Eiltest du so,

den du geschlossen,

den schlimmen Handel zu schlichten?  
 Loge (ist im Hintergrunde aus dem Tale heraufgestiegen).

Wie? welchen Handel  
 hätt' ich geschlossen?  
 Wohl was mit den Riesen

dort im Räte die dangst? —

In Tiefen und Höhen  
 treibt mich mein Gang;  
 Haus und Herd  
 behagt mir nicht:

Donner und Froh,

die denken an Dach und Fach!

wollen sie frein,

ein Haus muß sie erfreun:

ein stolzer Saal,  
 ein starkes Schloß,

tanach stand Wotans Wunsch. —

Haus und Hof,

Saal und Schloß,

die selige Burg,

sie steht nun stark gebaut;

das Prachtgemäuer

prüft' ich selbst;

ob alles fest,

forscht' ich genau:

Fasolt und Fasner

fand ich bewährt;

kein Stein wankt im Gestemm'.

Nicht müßig war ich,

wie mancher hier:

der lügt, wer lässig mich schilt!

Wotan.

Arglistig

weichst du mir aus:

mich zu betrügen  
 Hüte in Treuen dich wohl!  
 Von allen Göttern  
 dein einz'ger Freund,  
 nahm ich dich auf  
 in der übel trauenden Trost. —  
 Nun red und rate klug!  
 Da einst die Bauer der Burg  
 zum Dank Freia bedangen,  
 du weißt, nicht anders  
 willigt' ich ein,  
 als weil auf Pflicht du gelobtest  
 zu lösen das hehre Pfand.

Loge. Mit höchster Sorge  
 drauf zu sinnen,  
 wie es zu lösen,  
 das — hab' ich gelobt:  
 doch daß ich fände,  
 was nie sich fügt,  
 was nie gelingt,  
 wie ließ sich das wohl geloben?

Fricka (zu Wotan).

Sieh, welch trugvollem  
 Schelm du getraut!

Froh. Loge heißt du,  
 doch nenn' ich dich Lüge!

Donner. Verfluchte Lohe,  
 dich lösch' ich aus!

Loge. Ihre Schmach zu bedeu  
 schmähen mich Dumme.

(Donner holt auf Loge aus.)

Wotan (tritt dazwischen).

In Frieden laßt mir den Freund!

Nicht kennt ihr Loges Kunst:  
reicher wiegt  
seines Rates Wert,  
zahlt er zögernd ihn aus.

Fasner. Nichts gezögert:  
rasch gezahlt!

Fasolt. Lang' währ't's mit dem Lohn.

Wotan (wendet sich hart zu Loge, drängend).  
Setzt hör, Störriſcher!  
halte [mir] Stich!

Wo ſchweiſteſt du hin und her?

Loge.  
Immer iſt Uudant  
Loges Lohn!  
Um dich nur beſorgt  
ſah ich mich um,  
durchſtöbert' im Sturm  
alle Winkel der Welt,  
Erfatz für Freia zu ſuchen,  
wie er den Niefen wohl recht:  
Umſonſt ſucht' ich  
und ſehe nun wohl,  
in der Welten Ring  
nichts iſt ſo reich,

als Erfatz zu muten dem Mann  
für Weibes Wonne und Wert.

(Alle geraten in Erſtaunen und verſchiedenartige Betroffenheit.)

So weit Leben und Weben,  
in Waſſer, Erd' und Luſt,  
viel frug ich,  
forſchte bei allen,  
wo Kraft nur ſich rührt  
und Reime ſich regen:

was wohl dem Manne  
mächtiger dünkt'  
als Weibes Wonne und Wert?  
Doch so weit Leben und Wehen,  
verlacht nur ward  
meine fragende List:

in Wasser, Erd' und Luft  
lassen will nichts  
von Lieb' und Weib. —  
(Gemischte Bewegung.)

Nur einen sah ich,  
der sagte der Liebe ab:  
um rotes Gold  
entriet er des Weibes Gunst.  
Des Rheines klare Kinder  
klagten mir ihre Not:  
der Nibelung,  
Nacht-Alberich,  
bühlte vergebens  
um der Vabenden Gunst;  
das Rheingold da  
raubte sich rächend der Dieb:  
das dünkt ihm nun  
das teuerste Gut,  
behrer als Weibes Huld.

Um den gleißenden Tand,  
der Tiefe entwandt,  
erlang mir der Töchter Klage:  
an dich, Wotan,  
wenden sie sich,  
daß zu Recht du zögest den Räuber,  
das Gold dem Wasser  
wieder gebest,

und ewig es bliebe ihr Eigen. —

(Hingebende Bewegung aller.)

Dir's zu melden

getobt' ich den Mädchen:

nun löste Loge sein Wort.

Wotan.

Lörrig bist du,

wenn nicht gar tückisch!

Mich selbst siehst du in Not:

wie hilf' ich andern zum Heil?

Fasolt (der aufmerksam zugehört, zu Fasner).

Nicht gönnt' ich das Gold dem Alben,

viel Not schon schuf uns der Niblung,

doch schlau entschlüpfte unserm

Zwange immer der Zwerg.

Fasner.

Neue Neidtat

fünt uns der Niblung,

gibt das Gold ihm Macht. —

Du da, Loge!

Sag ohne Lug:

was Großes gilt dem das Gold,

daß es dem Niblung genügt?

Loge.

Ein Tand ist's

In des Wassers Tiefe,

lachenden Kindern zur Lust:

doch, ward es zum runden

Reife-geschmiedet,

hilft es zur höchsten Macht,

gewinnt dem Manne die Welt.

Wotan (stimmend).

Von des Rheines Gold

hört' ich raunen:

Beute-Munen

berge sein roter Glanz,

Macht und Schätze  
schüf' ohne Maß ein Reif.

**Fricka** (leise zu Loge).

Taugte wohl  
des goldnen Landes  
gleißend Geschmeid  
auch Frauen zu schönem Schmuck?

**Loge.**

Des Gatten Treu'  
ertrogte die Frau,  
trüge sie hold  
den hellen Schmuck!  
den schimmernd Zwerge schmieden,  
rührig im Zwange des Reifs.

**Fricka** (schmeichelnd zu Wotan).

Gewänne mein Gatte  
sich wohl das Gold?

**Wotan** (wie in einem Zustande wachsender Bezauberung).

Des Reifes zu walten,  
rätlich will es mich dünken. —

Doch wie, Loge,  
lernt' ich die Kunst?

wie schüf' ich mir das Geschmeid'!

**Loge.**

Ein Runenzauber  
zwingt das Gold zum Reif:

keiner kennt ihn;

doch einer übt ihn leicht,

der sel'ger Lieb' entsagt.

(Wotan wendet sich unmutig ab.)

Das sparst du wohl;

zu spät auch kümst du:

Uberich zögerte nicht;

zaglos gewann er

des Zaubers Macht: (grew)  
geraten ist ihm der Ring.

Donner (zu Wotan).

Zwang uns allen  
schüße der Zwerg,  
würd' ihm der Reif nicht entrisßen.

Wotan. Den Ring muß ich haben!

Froh. Leicht erringt  
ohne Liebesfluch er sich jetzt.

Loge (grew). Spottleicht,  
ohne Kunst wie im Kinderspiel!

Wotan. So rate, wie?

Loge. Durch Raub!

Was ein Dieb stahl,  
das stiehlest du dem Dieb:  
ward leichter ein Eigen erlangt? —

Doch mit arger Wehr  
wahrt sich Alberich;  
klug und fein  
mußt du verfahren,  
ziehst du den Räuber zu Recht,  
um des Rheines Töchtern  
den roten Land, (warm)  
das Gold, wieder zu geben:  
denn darum flehen sie dich.

Wotan. Des Rheines Töchter?  
Was taugt mir der Rat?

Fricka. Von dem Wassergezücht  
mag ich nichts wissen:  
schon manchen Mann  
— mir zum Leid —  
verlockten sie bührend im Bad.

(Wotan steht stumm mit sich kämpfend; die übrigen Götter heften in schweigender Spannung die Blicke auf ihn. — Währenddem hat Fasner beiseite mit Fasolt beraten.)

Fasner (zu Fasolt).

Glaub mir, mehr als Freia  
brummt das gleißende Gold:  
auch ew'ge Jugend erjagt,  
wer durch Goldes Zauber sie zwingt.

(Fasolts Gebärde deutet an, daß er sich wider Willen überredet sieht. Fasner tritt mit Fasolt wieder an Wotan heran.)

Hör, Wotan,  
der Harrenden Wort:  
Freia bleib' euch in Frieden;  
leichtren Lohn  
sahnd ich zur Lösung:  
uns rauhen Niesen genügt  
des Niblungen rotes Gold.

Wotan. Seid ihr bei Sinn?  
was nicht ich besitze,  
soll ich euch Schamlosen schenken?

Fasner. Schwer baute  
dort sich die Burg:  
leicht wird's dir  
mit list'ger Gewalt  
(was im Reidspiel nie uns gelang)  
den Niblungen fest zu fahn.

Wotan. Für euch müht' ich  
mich um den Alben?  
für euch sing' ich den Feind?  
Unverschämt  
und überbegehrlich  
macht euch Dumme mein Dank!

Fasolt (ergreift plötzlich Freia und fährt sie mit Fasner zur Seite).

Hieher, Maid!  
in unsre Macht!

Als Pfand folgst du uns jetzt,  
bis wir Lösung empfahn.

Freia (schreiend).

Wehe! Wehe! Weh.

(Alle Götter sind in höchster Bestürzung.)

Fasner.

Fort von hier  
sei sie entführt!

Bis Abend, achtet's wohl,  
pflegen wir sie als Pfand:

wir kehren wieder;

doch kommen wir,

und bereit liegt nicht als Lösung  
das Rheingold licht und rot —

Fasolt.

Zu End' ist die Frist dann,  
Freia verfallen:

für immer folge sie uns!

Freia (schreiend).

Schwester! Brüder!

Rettet! Helft!

(Sie wird von den hastig enteilenden Riesen fortgetragen: [in der Ferne hören die bestürzten Götter ihren Wehruf verhallen].)

Froh.

Auf, ihnen nach!

Donner.

Breche denn alles!

(Sie blicken Wotan fragend an.)

Freia (aus der Ferne).

Rettet! Helft!

Hoge (den Riesen nachsehend).

Über Stock und Stein zu Thal

stapfen sie hin;

durch des Rheines Wasserfurt

waten die Riesen:  
fröhlich nicht  
hängt Freia  
den Rauben über dem Rücken! —  
Heia! hei!

Wie taumeln die Tölpel dahin!  
Durch das Thal talpen sie schon:  
wohl an Riesenheims Markt  
erst halten sie Raft!

(Er wendet sich zu den Göttern.)

Was sinnt nun Wotan so wild? —  
Den seligen Göttern wie geht's?

(Ein fahler Nebel erfüllt mit wachsender Dichtigkeit die Bühne; in ihm erhalten die Götter ein zunehmend bleiches und ältliches Aussehen: alle stehen bang und erwartungsvoll auf Wotan blickend, der sinnend die Augen an den Boden heftet.)

Loge. Trügt mich ein Nebel?  
necht mich ein Traum?  
Wie bang und bleich  
verblüht ihr so bald!

Ende erlischt der Wangen Licht;  
der Blick eures Auges verblüht! —

Frisch, mein Froh,  
noch ist's ja früh! —  
Deiner Hand, Donner,  
entsinkt ja der Hammer! —  
Was ist's mit Frika?  
freut sie sich wenig

ob Wotans grämlichem Grau,  
das schier zum Greisen ihn schafft?

Frika. Wehel Wehel  
Was ist geschehn?

Donner. Mir sinkt die Hand.

Froh. Mir stockt das Herz.

Loge. Jetzt fand ich's: hört, was euch fehlt!

Von Freias Frucht  
genoffet ihr heute noch nicht:  
die goldnen Äpfel  
in ihrem Garten,  
sie machten euch tüchtig und jung,  
aßt ihr sie jeden Tag.

Des Gartens Pflegerin  
ist nun verpfändet;  
an den Ästen darbt  
und dorrt das Obst:  
bald fällt faul es herab. —  
Mich kümmert's minder;  
an mir fargte  
Freia von je

Inauserd die köstliche Frucht:  
denn halb so echt nur  
bin ich wie, Herrliche, ihr!  
Doch ihr setzet alles  
auf das jügende Obst:  
das wußten die Niesen wohl;  
auf euer Leben  
legten sie's an:  
nun sorgt, wie ihr das wahr!  
Ohne die Äpfel  
alt und grau,  
greis und grämlich,  
wekkend zum Spott aller Welt,  
erstirbt der Götter Stamm.

Fricka (Gang).

Wotan, Gemahl,  
unsel'ger Mann!  
Sieh, wie dein Leichtsin

lachend uns allen  
Schimpf und Schmach erschuf!

Wotan (mit plötzlichem Entschluß auffahrend).

Auf, Loge!

hinab mit mir!

Nach Nibelheim fahren wir nieder:  
gewinnen will ich das Gold.

Loge.

Die Rheintöchter  
riesen dich an:

so dürfen Erhörung sie hoffen?

Wotan (heftig).

Schweige, Schwätzer!

Freia, die gute,

Freia gilt es zu lösen.

Loge.

Wie du befehlst,  
führ' ich dich gern:  
steil hinab

steigen wir denn durch den Rhein?

Wotan.

Nicht durch den Rhein!

Loge.

So schwingen wir uns  
durch die Schwefelluft:  
dort schlüpfe mit mir hinein!

(Er geht voran und verschwindet seitwärts in einer Klust, aus der  
sogleich ein schwefeliger Dampf hervorquillt.)

Wotan.

Ihr andern harret  
bis Abend hier:  
verlorner Jugend

erjag' ich erlösendes Gold!

(Er steigt Loge nach in die Klust hinab: der aus ihr dringende Schwefel-  
dampf verbreitet sich über die ganze Bühne und erfüllt diese schnell  
mit dickem Gewölke. Bereits sind die Zurückbleibenden unsichtbar.)

Donner.

Fahre wohl, Wotan!

Froh.

Glück auf! Glück auf!

Fricka. O lehre bald  
zur hangenden Frau!

(Der Schweißdampf verdüstert sich bis zu ganz schwarzem Gewöl, welches von unten nach oben steigt; dann verwandelt sich dieses in festes, finstres Steingeklüft, das sich immer aufwärts bewegt, so daß es den Anschein hat, als fänke die Szene immer tiefer in die Erde hinab. Wachsendes Geräusch wie von Schmiedenden wird überall her vernommen.)

### Dritter Auftritt.

Von verschiedenen Seiten her dämmert aus der Ferne dunkelroter Schein auf: eine unabsehbar weit sich dayinziehende unterirdische Kluft

wird erkennbar, die nach allen Seiten hin in enge Schachte auszumünden scheint.

Alberich zerrt den kreischenden Mime an den Ohren aus einer Seitenschlucht herbei.

Alberich. Ohe! hehe!  
hieber! hieber!  
Tückischer Zwerg!  
tapfer gezwickt  
sollst du mir sein,  
schaffst du nicht fertig,  
wie ich's bestellt,  
zur Stund' das feine Geschmeid!

Mime (heulend).

Ohe! Ohe!  
Nu! Nu!  
Laß mich nur los!  
Fertig ist's,  
wie du befaßt;  
mit Fleiß und Schweiß  
ist es gefügt: (grew)  
nimm nur die Nägel vom Ohr!

Alberich (loslassend).

Was zögerst du dann  
und zeigst es nicht?

Mime. Ich Armer sagte,  
daß noch was fehle.

Alberich. Was wär' noch nicht fertig?

Mime (verlegen).

Hier . . . und da.

Alberich. Was hier und da?

Her das Geschmeid' [Gewirk!]

(Er will ihm wieder an das Ohr fahren: vor Schreck läßt Mime ein metallenes Gewirke, das er krampfhaft in den Händen hielt, sich entfallen. Alberich hebt es hastig auf und prüft es genau.)

Schau, du Schelm!

Alles geschmiedet  
und fertig gefügt,  
wie ich's befahl!

So wollte der Tropf  
schlau mich betrügen?  
für sich behalten  
das hehre Geschmeid',  
das meine List

ihn zu schmieden gelehrt?

kenn' ich dich dummen Dieb?

(Er setzt das Gewirk als „Tarnhelm“ auf den Kopf.)

Dem Haupt fügt sich der Helm:

ob sich der Zauber auch zeigt?

(Sehr leise.) „Nacht und Nebel,

Niemand gleich!“

(Seine Gestalt verschwindet; statt ihrer gewahrt man eine Nebelsäule.)

Siehst du mich, Bruder?

Mime (blickt sich verwundert um).

Wo bist du? ich sehe dich nicht.

Alberich (unsichtbar).

So fühle mich doch,  
du fauler Schuft!

Nimm das für dein Diebsgestüß!

Mime (schreit und windet sich unter empfangenen Geißelhieben, deren Fall man vernimmt, ohne die Geißel selbst zu sehen).

Ohe! Ohe!

Au! Au! Au!

Alberich (lachend, unsichtbar).

Hab Dank, du Dummer!

Dein Werk bewährt sich gut. —

Hohol hohol

Niblungen all,

neigt euch Alberich!

Überall weilt er nun,

euch zu bewachen;

Raub' und Raß

ist euch zerronnen;

ihm müßt ihr schaffen,

wo nicht ihr ihn schaut;

wo nicht ihr ihn gewahrt,

seid seiner gewärtig:

untertan seid ihr ihm immer! (Grell.)

Hohol! hohol!

Hört ihn; er naht,

der Niblungen Herr!

(Die Nebelsäule verschwindet dem Hintergrunde zu: man hört in immer weiterer Ferne Alberichs Loben und Danken; Geheul und Geschrei antwortet ihm aus den untern Klüften, das sich endlich in immer weitere Ferne unhörbar verliert. — Mime ist vor Schmerz zusammengesunken. Wotan und Loge lassen sich aus einer Schlucht von oben herab.)

Loge.

Nibelheim hier:

durch bleiche Nebel

wie blitzen dort feurige Funken!

Mime. Hu! Hu! Hu!

Wotan. Hier stöhnt es laut:  
was liegt im Gestein?

Loge (neigt sich zu Mime).  
Was Wunder wimmerst tu hier?

Mime. Ohe! Ohe!  
Hu! Hu!

Loge. Sei, Mime! Munt'rer Zwerg!  
was zwingt und zwackt dich denn so?

Mime. Laß mich in Frieden!

Loge. Das will ich freilich,  
und mehr noch, hör:  
helfen will ich dir, Mime!  
(Er stellt ihn mühsam aufrecht.)

Mime. Wer hälfe mir?  
Gehorchen muß ich  
dem leislichen Bruder,  
der mich in Bande gelegt.

Loge. Dich, Mime, zu binden,  
was gab ihm die Macht?

Mime. Mit arger List  
schuf sich Alberich  
aus Rheines Gold  
einen gelben Reif:  
seinem starken Zauber  
zittern wir staunend;  
mit ihm zwingt er uns alle,  
der Niblungen nächtiges Heer. —  
Sorglose Schmiede,  
schufen wir sonst wohl  
Schmuck unsern Weibern,  
wonnig Geschmeid',  
niedlichen Niblungentand:

wir lachten lustig der Müß'.  
 Nun zwingt uns der Schimme,  
 in Klüfte zu schlüpfen,  
 für ihn allein  
 uns immer zu müß'n.  
 Durch des Ringes Gold  
 errät seine Gier,  
 wo neuer Schimmer  
 in Schachten sich birgt:  
 da müssen wir spähen,  
 spüren und graben,  
 die Beute schmelzen  
 und schmieden den Guß,  
 ohne Ruß' und Raß  
 dem Herrn zu häufen den Hort.

Loge.

Den Trägen soeben  
 traf wohl sein Jorn?

Alme.

Mich Armen, ach!  
 mich zwang er zum ärgsten:  
 ein Helmschmeid  
 hieß er mich schweißen;  
 genau befaß er,  
 wie es zu fügen.  
 Wohl merkt' ich klug,  
 welch mächt'ge Kraft  
 zu eigen dem Werk,  
 das aus Erz ich wob [wirkte]:  
 für mich drum hüten  
 wollt' ich den Helm,  
 durch seinen Zauber  
 Alberichs Zwang mich entziehn —  
 vielleicht, ja vielleicht  
 den Lästigen selbst überlisten,

in meine Gewalt ihn zu werfen,  
den Ring ihm zu entreißen,  
daß, wie ich Knecht jetzt dem Kühnen, (grew)  
mir Freien er selber dann fröh'n!

**Loge.** Warum, du Kluger,  
glückte dir's nicht?

**Mime.** Ach, der das Werk ich wirkte,  
den Zauber, der ihm entzuckt,  
den Zauber erriet ich nicht recht!  
Der das Werk mir riet  
und mir's entriß,  
der lehrte mich nun

— doch leider zu spät! —

welche List läg' in dem Helm:  
meinem Blick entschwand er,  
doch Schwielen dem Blinden  
schlug unschaubar sein Arm.

(Heulend und schluchzend.)

Das schuf ich mir Dummen  
schön zu Dank!

(Er streckt sich heulend den Rücken. Wotan und Loge lachen.)  
**Loge** (zu Wotan).

Gesteh', nicht leicht  
gelingt der Fang.

**Wotan.** Doch erliegt der Feind,  
hilft deine List.

**Mime** (von dem Lachen der Götter betroffen, betrachtet diese auf-  
merksam).

Mit eurem Gefrage  
wer seid denn ihr Fremde?

**Loge.** Freunde dir;  
von ihrer Not  
befrei'n wir der Niblungen Volk.

Mime (schreit zusammen, da er Alberich sich wieder nahen hört).

Nehmt euch in acht!

Alberich naht.

Wotan. Sein harren wir hier.

(Er setzt sich ruhig auf einen Stein; Loge lehnt ihm zur Seite. — Alberich, der den Tarnhelm vom Haupte genommen und an den Gürtel gehängt hat, treibt mit geschwungener Geißel aus der unteren, tiefer gelegenen Schlucht aufwärts eine Schar Nibelungen vor sich her: diese sind mit goldenem und silbernem Geschmeide beladen, das sie, unter Alberichs steter Nötigung all auf einen Haufen speichern und so zu einem Horte häufen.)

Alberich. Hieher! Dorthin!  
 Hehe! Hoho!  
 Träges Heer,  
 dort zu Hauf  
 schichtet den Hort!  
 Du da, hinauf!  
 Willst du voran?  
 Schmähliches Volk,  
 ab das Geschmeide!  
 Soll ich euch helfen?  
 Alles hieher!

(Er gewahrt plötzlich Wotan und Loge.)

He! wer ist dort?  
 Wer drang hier ein? —  
 Mime! Zu mir,  
 schäbiger Schuft!  
 Schwagtest du gar  
 mit dem schweifenden Paar?  
 Fort! du Fauler!

Willst du gleich schmieden und schaffen?

(Er treibt Mime mit Geißelhieben unter den Haufen der Nibelungen hinein.)

He! an die Arbeit!  
 Alle von hinnen!

Hurtig hinab!  
 Aus den neuen Schächten  
 schafft mir das Gold!  
 Euch grüßt die Geißel,  
 grabt ihr nicht rasch!  
 Daß keiner mir müßig,  
 bürge mir Nime,  
 sonst birgt er sich schwer  
 meiner Geißel Schwunge:  
 daß ich überall weile,  
 wo keiner es wäbnt,  
 das weiß er, dünkt mich, genau. —  
 Zögert ihr noch?  
 Zaudert wohl gar?

(Er zieht seinen Ring vom Finger, küßt ihn und streckt ihn drohend aus.)

Zittre und zage,  
 gezähntes Heer:  
 rasch gehorcht  
 des Ringes Herrn!

(Unter Geheul und Getöse stehen die Nibelungen, unter ihnen Nime, aneinander und schlüpfen nach allen Seiten in die Schächte hinab.)

**Alberich** (betrachtet lange und mißtrauisch Wotan und Loge).

Was wollt ihr hier?

**Wotan.** Von Nibelheims nächt'gem Land  
 vernahmen wir neue Mär':  
 mächt'ge Wunder  
 wirke hier Alberich;  
 daran uns zu weiden,  
 trieb uns Gäste die Gier.

**Alberich.** Nach Nibelheim  
 führt euch [wohl] der Reid:  
 so kühne Gäste,  
 glaubt, kenn' ich [gar] gut.

Loge. Kennst du mich gut,  
 kindischer Alp?  
 Nun sag: wer bin ich,  
 daß du so bestst?  
 Im kalten Loch,  
 da kauend du lagst,  
 wer gab dir Licht  
 und wärmende Lohc,  
 wenn Loge nie dir gelacht?  
 Was hülf' dir dein Schmieden,  
 heizt' ich die Schmiede dir nicht?  
 Dir bin ich Vetter  
 und war dir Freund:  
 nicht fein drum dünkt mich dein Dank!

Alberich. Den Lichtalben  
 Lacht jetzt Loge,  
 der list'ge Schelm:  
 bist du Falscher ihr Freund,  
 wie mir Freund du einst warst,  
 haha! mich freut's!  
 von ihnen fürcht' ich dann nichts.

Loge. So denk' ich, kannst du mir traun?

Alberich. Deiner Untreu' traun' ich,  
 nicht deiner Treu'! —

(Eine herausfordernde Stellung annehmend.)  
 Doch getrost trotz' ich euch allen.

Loge. Hohen Mut  
 verleiht deine Macht:  
 grimmig groß  
 wuchs dir die Kraft.

Alberich. Siehst du den Hort,  
 den mein Heer  
 dort mir gehäuft?

Loge. So neidlichen sah ich noch nie.

Alberich. Das ist für heut,  
ein kärglich Häufchen:  
kühn und mächtig  
soll er künftig sich mehren.

Wotan. Zu was doch frommt dir der Hort,  
da freudlos Nibelheim  
und nichts um Schätze hier feil?

Alberich. Schätze zu schaffen  
und Schätze zu bergen,  
nützt mir Nibelheims Nacht;  
doch mit dem Hort,  
in der Höhle gehäuft,  
denk' ich dann Wunder zu wirken:  
die ganze Welt  
gewinn' ich mit ihm mir zu eigen.

Wotan. Wie beginnst du, Gütiger, das?

Alberich. Die in linder Lüfte Wehn  
da oben ihr lebt,  
lacht und liebt:  
mit goldner Faust  
euch Göttliche fang' ich mir alle!  
Wie ich der Liebe abgesagt,  
alles, was lebt,  
soll ihr entsagen:  
mit Golde gefirrt,  
nach Gold nur sollt ihr noch gieren.  
Auf wonnigen Höhen  
in seligem Weben  
wiegt ihr euch;  
den Schwarz-Alben  
verachtet ihr ewigen Schwelger: —  
habt acht!

Habt acht! —  
 denn dient ihr Männer  
 erst meiner Macht,  
 eure schmücken Frau, —  
 die mein Frein verschmäht, —  
 sie zwingt zur Lust sich der Zwerg,  
 nicht Liebe ihm nicht. — (Witd lachend.)

Sahahaha!

Habt ihr's gehört?

[hört ihr mich recht?]

Habt acht!

Habt acht vor dem nächtlichen Heer,  
 aufsteigt des Niblungen Hort  
 aus stummer Tiefe zu Tag!

Wotan (auffahrend).

Bergeh, frevelnder Gauch!

Alberich. Was sagt der?

Loge (ist dazwischen getreten).

Sei doch bei Sinnen! (Zu Alberich.)

Wen doch faste nicht Wunder,  
 erfährt er Alberichs Werk?  
 Gelingt deiner herrlichen List,  
 Was mit dem Hort du heischest,  
 Den Mächtigsten muß ich dich rühmen:  
 denn Mond und Stern'  
 und die strahlende Sonne,  
 sie auch dürfen nicht anders,  
 dienen müssen sie dir. —  
 Doch wichtig acht' ich vor allem,  
 daß des Hortes Häufer,  
 der Niblungen Heer,  
 neidlos dir geneigt.  
 Einen Reif rührtest du kühn,

dem jagte zitternd dein Volk:  
 doch wenn im Schlaf  
 ein Dieb dich beschlich',  
 den Ring schlau dir entriß',  
 wie wahrtest du, Weiser, dich dann?

Alberich. Der Listigste dünkt sich Loge;

andre denkt er  
 immer sich dumm:  
 daß sein ich bedürfte  
 zu Rat und Dienst  
 um harten Dank,

das hörte der Dieb jetzt gern! —

Den hehlenden Helm  
 ersann ich mir selbst;  
 der sorglichste Schmied,

Mime, mußt' ihn mir schmieden:

schnell mich zu wandeln  
 nach meinem Wunsch,  
 die Gestalt mir zu tauschen,  
 taugt mir der Helm;  
 niemand sieht mich,  
 wenn er mich sucht;  
 doch überall bin ich,  
 geborgen dem Blick.

So ohne Sorge

bin ich selbst sicher vor dir,  
 du fromm sorgender Freund!

Loge.

Vieles sah ich,  
 Seltsames fand ich:  
 doch solches Wunder  
 gewahrt' ich nie.  
 Dem Werke ohnegleichen  
 kann ich nicht glauben;

wäre dies eine möglich,  
deine Macht währte dann ewig.

Alberich. Meinst du, ich lüg'  
und prahle wie Loge?

Loge. Bis ich's geprüft,  
bezweiss' ich, Zwerg, dein Wort.

Alberich. Vor Klugheit bläht sich  
zum plazen der Blöde:  
nun plage dich Neid!  
Bestimm, in welcher Gestalt  
soll ich jach vor dir stehn?

Loge. In welcher du willst:  
mir mach vor Staunen mich stumm!

Alberich (hat den Helm aufgesetzt).

„Niesen-Wurm  
winde sich ringelnd!“

(Sogleich verschwindet er: eine ungeheure Niesenschlange windet sich statt seiner am Boden; sie häumt sich und streckt den aufgesperrten Rachen nach Wotan und Loge hin.)

Loge (stellt sich von Furcht ergriffen).

Ohe! Ohe!  
schreckliche Schlange!  
verschlinge mich nicht!

Schöne Logen das Leben!

Wotan (lacht).

Gut, Alberich!  
gut, du Arger!  
Wie wuchs so rasch  
zum riesigen Wurme der Zwerg!

(Die Schlange verschwindet; statt ihrer erscheint sogleich Alberich wieder in seiner wirklichen Gestalt.)

Alberich. Hehe! Ihr Klugen,  
glaubt ihr mir nun?

**Loge.** Mein Zittern mag dir's bezengen.  
 Zur großen Schlange  
 schuffst du dich schnell:  
 weil ich's gewahrt,  
 willig glaub' ich das Wunder.  
 Doch, wie du wuchstest,  
 kannst du auch winzig  
 und klein dich schaffen?  
 Das Klügste erschien' mir das,  
 Gefahren schlau zu entfliehn:  
 das aber dünkt mich zu schwer!

**Alberich.** Zu schwer dir,  
 weil du zu dumm!  
 Wie klein soll ich sein?

**Loge.** Daß die feinste [engste] Klinge dich fasse,  
 Wo bang die Kröte sich birgt.

**Alberich.** Pah! nichts leichter!  
 Luge du her!  
 (Er setzt den Tarnhelm wieder auf.)  
 „Krumm und grau  
 kriech' Kröte!“

(Er verschwindet; die Götter gewahren im Gestein eine Kröte auf sich zukriechen.)

**Loge** (zu Botan).

Dort die Kröte,  
 greife sie rasch!

(Botan setzt seinen Fuß auf die Kröte; Loge fährt ihr nach dem Kopfe und hält den Tarnhelm in der Hand.)

**Alberich** (wird plötzlich in seiner wirklichen Gestalt sichtbar, wie er sich unter Botans Fuße windet).

Ohe! Verflucht!  
 ich bin gefangen!

**Loge.** Halt ihn fest,  
 bis ich ihn band.

(Er hat ein Bastseil hervorgeholt und bindet Alberich damit Hände und Beine; den Geknebelten, der sich wistend zu wehren sucht, fassen dann beide und schleppen ihn mit sich nach der Klust, aus der sie herabkamen.)

Loge. Schnell hinauf!  
dort ist er unser.

(Sie verschwinden, aufwärts steigend.)

### Vierter Auftritt.

Die Scene verwandelt sich, nur in umgekehrter Weise, wie zuvor: die Verwandlung führt wieder an den Schmieden vorüber. Fortdauernde Verwandlung nach oben. Schließlich erscheint wieder die freie Gegend auf Bergeshöhen,

wie in der zweiten Scene; nur ist sie jetzt noch in fahle Nebel verhüllt, wie vor der zweiten Verwandlung nach Freias Abführung.

Wotan und Loge, den gebundenen Alberich mit sich führend, steigen aus der Klust herauf.

Loge. Hier, Better,  
sitze du fest!  
Luge, Liebster,  
dort liegt die Welt,  
die du Langerer gewinnen dir willst:  
welch Stellchen, sag,  
bestimmst du drin mir zum Stall?  
(Er schlägt tanzend ihm Schnippchen.)

Alberich. Schändlicher Schächer!  
du Schalk! du Schelm!  
Löse den Bast,  
binde mich los,  
den Frevel sonst büßest du Frecher!

Wotan. Gefangen bist du,  
fest mir gefesselt,  
wie du die Welt,  
was lebt und webt,  
in deiner Gewalt schon wähtest.

In Banden liegst du vor mir,  
 du Vanger kannst es nicht leugnen.  
 zu ledigen dich  
 bedarf's nun der Lösung.

Alberich. Oh, ich Trost!  
 ich träumender Tor!  
 Wie dumm traut' ich  
 dem diebischen Trug!  
 Furchtbare Rache  
 räche den Fehl!

Loge. Soll Rache dir frommen,  
 vor allem rate dich frei:  
 dem gebundenen Manne  
 küßt kein Freier den Frevel.  
 Drum, sinnst du auf Rache,  
 rasch ohne Säumen  
 sorg um die Lösung zunächst!

(Er zeigt ihm, mit den Fingern schnalzend, die Art der Lösung an.)

Alberich (barsch).

So heißet, was ihr begehrt!

Wotan. Den Hort und dein helles Gold.

Alberich. Eieriges Gaumergezücht! (Für sich.)  
 Doch behalt' ich mir nur den Ring,  
 des Hortes entrat' ich dann leicht:  
 denn von neuem gewonnen  
 und wohnig genährt  
 ist er bald durch des Ringes Gebot.  
 Eine Witzigung wär's,  
 die weise mich macht:  
 zu teuer nicht zahl' ich die Zucht,  
 laß' für die Lehre ich den Tand. —

Wotan. Erlegst du den Hort?

Alberich. Löst mir die Hand,  
so ruf' ich ihn her.

(Loge löst ihm die Schlinge an der rechten Hand. Alberich berührt den Ring mit den Lippen und murmelt heimlich einen Befehl.)

— Wohlan, die Nibelungen  
rief ich mir nah:  
dem Herrn gehorchend  
hör' ich den Hört

aus der Tiefe sie führen zu Tag. —  
Nun löst mich vom lästigen Band!

Wotan. Nicht eh'r, bis alles gezahlt.

(Die Nibelungen steigen aus der Kluft heraus, mit den Geschmeiden des Hortes beladen. Während des Folgenden schichten sie den Hört auf.)

Alberich. O schändliche Schmach,  
daß die scheuen Knechte  
geknebelt selbst mich erscham! —  
(Zu den Nibelungen.)

Dorthin geführt,  
wie ich's befehl!

All zu Hauf

schichtet den Hört!

Helf' ich euch Lahmen? —

Hierher nicht gelugt! —

Rasch da! rasch!

dann rührt euch von himmen:

daß ihr mir schafft!

Hört in die Schächten!

Woh' euch, sind' ich euch faul!

Auf den Fersen folg' ich euch nach.

(Er löst seinen Ring und streckt ihn gebieterisch aus. Wie von einem Schlage getroffen, drängen sich die Nibelungen scheu und ängstlich der Kluft zu, in die sie schnell hinabschlüpfen.)

Alberich. Gezahlt hab' ich:  
nun laßt mich ziehn!

Und das Helmgeschmeid,  
das Loge dort hält,  
das gebt mir nun gütlich zurück!  
Loge (den Darnhelm zum Horte werfend).

Zur Buße gehört auch die Beute.

Alberich. Verfluchter Dieb! — (Weise.)  
Doch nur Geduld!  
Der den alten mir schuf,  
schafft einen andern:  
noch halt' ich die Macht,  
der Wime gehorcht.  
Schlimm zwar ist's,  
dem schlauen Feind  
zu lassen die listige Wehr! —  
Nun denn! Alberich  
ließ euch alles:  
jetzt löst, ihr Bösen, das Band!

Loge (zu Wotan).

Bist du befriedigt?  
bind' ich ihn frei?

Wotan.

Ein goldner Ring  
ragt dir am Finger:  
hörst du, Wp?

der, ach! ich, gehört mit zum Horte.

Alberich (entsetzt).

Der Ring?

Wotan.

Zu deiner Lösung  
mußt du ihn lassen.

Alberich (bebend).

Das Leben — doch nicht den Ring!

Wotan.

Den Reif verlang' ich:  
mit dem Leben mach', was du willst!

Alberich. Löf' ich mir Leib und Leben,

den Ring auch muß ich mir lösen:  
 Hand und Haupt,  
 Aug' und Ohr,  
 ist nicht mehr mein Eigen  
 als hier dieser rote Ring!

Wotan. Dein Eigen nennst du den Ring?  
 Hastest du, schamloser Albe?  
 Nüchtern sag,  
 wem entnahmst du das Gold,  
 daraus du den schimmernden schussst?  
 War's dein Eigen,  
 was du Arger  
 der Wassertiefe entwandt?

Bei des Rheines Töchtern  
 hole dir Rat,  
 ob ihr Gold sie  
 zu eigen dir gaben,  
 das du zum Ring dir geraubt.  
 Alberich. Schmäbliche Tücke!  
 schändlicher Trug!  
 Wirfst du Schächer  
 die Schuld mir vor,  
 die dir so wonnig erwünscht?  
 Wie gern raubtest  
 du selbst dem Rheine das Gold,  
 war nur so leicht  
 die List, es zu schmieden, erlangt?  
 Wie glückt' es nun  
 dir Gleißner zum Heil,  
 daß der Nibelung ich  
 aus schmähhlicher Not,  
 in des Zornes Zwange,  
 den schrecklichen Zauber gewann,

des Werl nun lustig dir lacht?  
 Des Unseligsten,  
 Angstverkehrten  
 fluchfertige,  
 furchtbare Tat,  
 zu fürstlichem Tand  
 soll sie fröhlich dir taugen?  
 zur Freude dir frommen mein Fluch? —  
 Hüte dich,  
 herrischer Gott!  
 Frevelte ich,  
 so frevelt' ich frei an mir:  
 doch an allem, was war,  
 ist und wird,  
 frevelst, Ewiger, du,  
 entreißest du frech mir den Ring!

Wotan. Her den Ring!  
 Kein Recht an ihm  
 schwörst du schwazend dir zu.

(Er ergreift Alberich und entzieht seinem Finger mit heftiger Gewalt den Ring.)

Alberich (gräßlich aufschreiend).  
 Ha! Zertrümmert! Zerknüßt!  
 Der Traurigen traurigster Knecht!

Wotan (den Ring betrachtend).  
 Nun halt' ich, was mich erhebt,  
 der Mächtigen mächtigsten Herrn!  
 (Er steckt den Ring an.)

Loge. Ist er gelöst?

Wotan. Bind ihn los!

Loge (ißt Alberich vollends die Bande).  
 Schlüpfse denn heim!

Keine Schlinge hält dich:  
frei fahre dahin!

Alberich (sich vom Boden erhebend).

Bin ich nun frei? (mit wüthendem Lachen)  
wirklich frei? —

So grüß' euch denn  
meiner Freiheit erster Gruß! —  
Wie durch Fluch' er mir geriet,  
verflucht sei dieser Ring!

Gab sein Gold  
mir — Macht ohne Maß,  
nun zeug' sein Zauber  
Tod dem — der ihn trägt!  
Kein Froher soll  
seiner sich freun;  
keinem Glücklichen lache  
sein lichter Glanz;  
wer ihn besitzt,  
den sehre die Sorge,  
und wer ihn nicht hat,  
den nage der Neid!

Jeder giere  
nach seinem Gut,  
doch keiner genieße  
mit Nutzen sein!  
Ohne Wucher hüt' ihn sein Herr,  
doch den Würger zieh' er ihn zu!  
Dem Tode verfallen,  
setze den Feigen die Furcht;  
so lang' er lebt,  
sterb' er lechzend dahin,  
des Ringes Herr  
als des Ringes Knecht:

Das Rheingold. 4. Auftritt.

bis in meiner Hand  
 den geraubten wieder ich halte! —  
 So — segnet  
 in höchster Noth  
 der Nibelung seinen Ring [Hort]! —  
 Behalt ihn nun, (lachend)  
 hüte ihn wohl. (grimmig):  
 meinem Fluch fliehst du nicht!

(Er verschwindet schnell in der Klust. Der dicke Nebelbust des Vordergrundes läßt sich allmählich auf.)

Loge.       Lauschtest du  
                   seinem Liebesgruß?

Wotan (in den Anblick des Ringes an seiner Hand versunken).  
 Gönn ihm die geifernde Lust!  
 (Es wird immer heller.)

Loge (nach rechts in die Szene blickend).

Fasolt und Fasner  
 nahen von fern;

Freia führen sie her.

(Aus dem sich immer mehr zerteilenden Nebel erscheinen Donner, Froh und Fricka und eilen dem Vordergrunde zu.)

Froh. Sie kehrten zurück.

Donner. Willkommen, Bruder!

Fricka (besorgt zu Wotan).

Bringst du [mir] gute Kunde?

Loge (auf den Hort deutend).

Mit List und Gewalt  
 gelang das Werk:

dort liegt, was Freia löst.

Donner. Aus der Niesen Haft  
 naht dort die Holbe.

Froh. Wie liebliche Lust  
 wieder uns weht,

wonnig Gefühl  
die Sinne erfüllt!

Traurig ging es uns allen,  
getrennt für immer von ihr,  
die leidlos ewiger Jugend  
jubelnde Lust uns verleih.

(Der Vorbergrund ist wieder ganz hell geworden; das Aussehen der Götter gewinnt durch das Licht wieder die erste Frische: über dem Hintergrunde haftet jedoch noch der Nebelschleier, so daß die ferne Burg unsichtbar bleibt. Fasolt und Fasner treten auf, Freia zwischen sich führend.)

Freia (eilt freudig auf die Schwester zu, um sie zu umarmen).

Lieblichste Schwester,  
süßeste Lust!

Bist du mir wieder gewonnen?

Fasolt (ihr wehrend).

Halt! Nicht sie berührt!  
Noch gehört sie uns. —  
Auf Niesenheims  
ragender Mark  
rasteten wir:  
mit treuem Mut  
des Vertrages Pfand  
pflegten wir;  
so sehr mich's reut,  
zurück doch bring' ich's,  
erlegt uns Brüdern  
die Lösung ihr.

Wotan. Bereit liegt die Lösung:  
des Goldes Maß  
sei nun gütlich gemessen.

Fasolt. Das Weib zu missen,  
wisse, gemutet mich weh:  
soll aus dem Sinn sie mir schwinden,

des Geschmeides Hort

häufet denn so,

daß meinem Blick

die Blühende ganz er verdeckt!

Wotan.

So stellt das Maß

nach Freias Gestalt.

(Freia wird von den beiden Niesen in die Mitte gestellt. Darauf stoßen sie ihre Pfähle zu Freias beiden Seiten so in den Boden, daß sie gleiche Höhe und Breite mit ihrer Gestalt messen.)

Fasner.

Gepflanzt sind die Pfähle

nach Pfandes Maß:

gehäuft nun füll' es der Hort.

Wotan.

Eilt mit dem Werk:

widerlich ist mir's!

Loge.

Hilf mir, Froh!

Froh.

Freias Schmach

eil' ich zu enden.

(Loge und Froh häufen hastig zwischen den Pfählen die Geschmeide.)

Fasner.

Nicht so leicht

und locker gefügt!

(Er drückt mit roher Kraft die Geschmeide dicht zusammen.)

Fest und dicht

füll' er das Maß!

(Er beugt sich, um nach Lücken zu spähen.)

Hier lug' ich noch durch:

verstopft mir die Lücken!

Loge.

Zurück, du Grober!

greif mir nichts an!

Fasner. Hierher! die Klinge verklemmt!

Wotan (unmutig sich abwendend).

Tief in der Brust

brennt mir die Schmach.

Fricka (den Blick auf Freia geheftet).

Sieh, wie in Scham

schmäht die Edle steht:  
um Erlösung fleht  
stumm der leidende Blick.

[O] böser Mann!

Der Münnigen botest du das!

Fasner.

Noch mehr hierher!

Donner.

Kaum halt' ich mich:

schäumende Wut

weckt mir der schamlose Wicht! —

Hierher, du Hund!

willst du messen,

so miß dich selber mit mir!

Fasner.

Ruhig, Donner!

Rolle, wo's taugt:

hier nützt dein Klaffen dir nichts!

Donner (holt aus).

Nicht dich Schmähl'chen zu zerschmettern?

Wotan.

Friede doch!

Schon dünkt mich Freia verdeckt.

Loge.

Der Hort ging auf.

Fasner (mißt den Hort genau mit dem Blick und späht nach Lücken)

Noch schimmert mir Goldes Haar;

dort das Gewirk

wirf auf den Hort!

Loge.

Wie, auch den Helm?

Fasner.

Hurtig her mit ihm!

Wotan.

Laß ihn denn fahren!

Loge (wirft den Zornhelm auf den Hort).

So sind wir denn fertig. —

Seid ihr zufrieden?

Fasolt.

Freia, die schöne,

schau' ich nicht mehr:

so ist sie gelöst?

muß ich sie lassen?

(Er tritt nahe hinzu und späht durch den Hort.)

Weh! noch blüht  
ihr Blick zu mir her;  
des Auges Stern  
strahlt mich noch an:  
durch eine Spalte  
muß ich'serspähn! — (Auser sich.)

Seh' ich dies wounige Aug',  
von dem Weibe laß' ich nicht ab.

**Fasner.** He! euch rat' ich,  
verstopft mir die Ritze!

**Loge.** Nimmersatte!  
seht ihr denn nicht,  
ganz schwand uns das Gold?

**Fasner.** Mit nichts, Freund!  
An Wotans Finger  
glänzt von Gold noch ein Ring,  
den gebt, die Ritze zu füllen!

**Wotan.** Wie! diesen Ring?

**Loge.** Laßt euch raten!  
Den Rheintöchtern  
gehört dies Gold:  
ihnen gibt Wotan es wieder.

**Wotan.** Was schwatzest du da?  
Was schwer ich mir erbeutet,  
ohne Vangen wahr' ich's für mich.

**Loge.** Schlimm dann steht's  
um mein Versprechen,  
das ich den Klagen den gab.

**Wotan.** Dein Versprechen bindet mich nicht:  
als Beute bleibt mir der Reif.

**Fasner.** Doch hier zur Lösung  
mußt du ihn legen.

**Wotan.** Fordert frech, was ihr wollt:  
alles gewähr' ich,  
um alle Welt  
nicht fahren doch lass' ich den Ring!

**Fasolt** (zieht wütend Freia hinter dem Horte hervor).  
Aus denn ist's,  
beim Alten bleibt's:  
nun folgt uns Freia für immer!

**Freia.** Hilfe! Hilfe!

**Frida.** Harter Gott,  
gib ihnen nach!

**Froh.** Spare das Gold nicht!

**Donner.** Spende den Ring doch!

(Fasner hält den fortdrängenden Fasolt noch auf; alle stehen bestürzt.)

**Wotan.** Laßt mich in Ruh!  
Den Reif geb' ich nicht.

(Wotan wendet sich zürnend zur Seite. Die Bühne hat sich von neuem verfinstert; aus der Felskluft zur Seite bricht ein bläulicher Schein hervor: in ihn wird plötzlich Erda sichtbar, die bis zu halber Leibeshöhe aus der Tiefe aufsteigt; sie ist von edler Gestalt, weithin von schwarzem Haar umwallt.)

Erda (die Hand mahnend gegen Wotan ausstreckend).

Weiche, Wotan, weiche!  
flieh' des Ringes Fluch!  
Rettungslos  
dunklem Verderben  
weiht dich sein Gewinn.

**Wotan.** Wer bist du, mahnendes Weib?

**Erda.** Wie alles war, weiß ich;  
wie alles wird,  
wie alles sein wird,  
seh' ich auch:

der ew'gen Welt  
 Ur-Wala,  
 Erda mahnt deinen Mut.  
 Drei der Töchter,  
 ur-erschaffne,  
 gebar mein Schoß:  
 was ich sehe,  
 sagen dir nächtl'ich die Nornen.  
 Doch höchste Gefahr  
 führt mich heut  
 selbst zu dir her:  
 höre! höre! höre!  
 Alles, was ist, endet.  
 Ein düsterer Tag  
 dämmert den Göttern:  
 dir rat' ich, meide den Ring!

(Sie versinkt langsam bis an die Brust, während der bläuliche Schein zu dunkeln beginnt.)

**Wotan.** Geheimnis-kehr  
 halt mir dein Wort:  
 weile, daß mehr ich wisse!

**Erda** (im Versinken).

Ich warnte dich —  
 du weißt genug:  
 sin in Sorg' und Furcht!

(Sie verschwindet gänzlich.)

**Wotan.** Soll ich sorgen und fürchten —  
 dich muß ich fassen,  
 alles erfahren!

(Er will der Verschwindenden in die Klust nach, um sie zu haften. Froh und Fricka werfen sich ihm entgegen und halten ihn zurück.)

**Fricka.** Was willst du, Wütender?

**Froh.** Halt ein, Wotan!

Ehene die Edle,  
achte ihr Wort!

**Wotan** (starrt sinnend vor sich hin).

**Donner** (sich entschlossen zu den Riesen wendend).

Hört, ihr Riesen!  
zurück, und harret:

das Gold wird euch gegeben.

**Frika.** Darf ich es hoffen?  
dünt euch Holda

wirklich der Lösung wert?

(Alle blicken gespannt auf Wotan; dieser nach tiefem Sinnen zu sich kommend, erfaßt seinen Speer und schwenkt ihn wie zum Zeichen eines mutigen Entschlusses.)

**Wotan.** Zu mir, Freia!  
du bist befreit:  
wieder gekauft

kehr' uns die Jugend zurück! —

Ihr Riesen, nehmt euren Ring!

(Er wirft den Ring auf den Hort.)

(Die Riesen lassen Freia los: sie eilt freudig auf die Götter zu, die sie abwechselnd längere Zeit in höchster Freude lieblosen.)

**Fasner** (breitet sogleich einen ungeheuren Sack aus und macht sich über den Hort her, um ihn da hineinzuschichten).

**Fasolt** (dem Bruder sich entgegenwerfend).

Halt, du Vieriger!  
gönne mir auch was!  
Nedliche Teilung  
taugt uns beiden.

**Fasner.** Mehr an der Maid als am Gold

lag dir verliebtem Geck:

mit Müß' zum Tausch  
vermocht' ich dich Loren.

Ohne zu teilen

hättest du Freia gefreit:

- teil' ich den Hort,  
 billig behalt' ich  
 die größte Hälfte für mich.
- Fasolt.** Schändlicher du!  
 Mir diesen Schimpf? — (Zu den Göttern:)  
 Euch ruf' ich zu Richtern:  
 teilet nach Recht  
 uns redlich den Hort!  
 (Wotan wendet sich verächtlich ab.)
- Loge.** Den Hort laß ihn raffen:  
 halte du nur auf den Ring!
- Fasolt** (stürzt sich auf Fasner, der immerzu eingefackt hat).  
 Zurück, du Frecher!  
 mein ist der Ring:  
 mir blieb er für Freias Blick.  
 (Er greift hastig nach dem Reif. Sie ringen.)
- Fasner.** Fort mit der Faust!  
 der Ring ist mein.  
 (Fasolt entreißt Fasner den Ring.)
- Fasolt.** Ich halt' ihn, mir gehört er!
- Fasner** (mit einem Pfahle nach Fasolt ausholend).  
 Halt ihn fest, daß er nicht fall!  
 Er steckt Fasolt mit einem Streiche zu Boden, dem Sterbenden ent-  
 reißt er dann hastig den Ring.)
- Nun blinze nach Freias Blick:  
 an den Reif rührst du nicht mehr!  
 (Er steckt den Ring in den Sack und rafft dann gemächlich vollends den  
 Hort ein. Alle Götter stehen entsezt. Langes, feierliches Schweigen.)
- Wotan.** Furchtbar nun  
 ersind' ich des Fluches Kraft!
- Loge.** Was gleicht, Wotan,  
 wohl deinem Glücke?  
 Viel erwarb dir  
 des Ringes Gewinn;

daß er nun dir genommen,  
nützt dir noch mehr:  
deine Feinde — sieh,  
fällen sich selbst  
um das Gold, das du vergabst.

**Wotan** (tief erschüttert).

Wie doch Bangen mich bindet!  
Sorg' und Furcht  
fesseln den Sinn;  
wie sie zu enden,  
lehre mich Erda:  
zu ihr muß ich hinab!

**Fricka** (schmeichelnd sich an ihn schmiegend).

Wo weilst du, Wotan?  
Winkt dir nicht hold  
die hehre Burg,  
die des Gebieters  
gastlich bergend nun harret?

**Wotan** (düster).

Mit bösem Zoll  
zahlt' ich den Bau!

**Donner** (auf den Hintergrund deutend, der noch in Nebel gehüllt ist).

Schwüles Gedünst  
schwebt in der Luft;  
läst'ig ist mir  
der trübe Druck:  
das bleiche Gewölk

sammlet' ich zu blitzendem Wetter;  
das setzt den Himmel mir hell.

(Er besteigt einen hohen Felsstein am Talabhange und schwingt dort seinen Hammer; mit dem Folgenden ziehen die Nibel sich um ihn zu sammeln.)

He da! He da! He da!

Zu mir, du Gedüßt!  
 ihr Dünste, zu mir!  
 Donner, der Herr,  
 ruft euch zu Heer.

(Er schwingt den Hammer.)

Auf des Hammers Schwung  
 schwebet herbei:  
 dünstig Gedämpf!  
 Schwebend Gedußt'!

Donner, der Herr, ruft euch zu Heer!  
 He da! he da! he da!

(Er verschwindet völlig in einer immer finsterner sich ballenden Gewitterwolke. Man hört Donners Hammerschlag schwer auf den Felsstein fallen: ein starker Blitz entfährt der Wolke; ein heftiger Donnerschlag folgt. Froh ist mit im Gewölk verschwunden.)

Donner (unsichtbar).

Bruder, zu mir! [hieher!]  
 weise der Brücke den Weg!

(Plötzlich verzieht sich die Wolke; Donner und Froh werden sichtbar: von ihren Füßen aus zieht sich, mit blendendem Leuchten, eine Regenbogenbrücke über das Thal hinüber bis zur Burg, die jetzt, von der Abendsonne beschiene, im hellsten Glanze erstrahlt. Fasner, der neben der Leiche seines Bruders endlich den ganzen Hort eingerafft, hat, den ungeheuren Sack auf dem Rücken, während Donners Gewitterzauber die Bühne verlassen.)

Froh (der der Brücke mit der ausgestreckten Hand den Weg über das Thal angewiesen, zu den Göttern).

Zur Burg führt die Brücke,  
 leicht, doch fest eurem Fuß:  
 beschreitet kühn  
 ihren schrecklosen Pfad!

(Wotan und die andern Götter sind sprachlos in den prächtigen Anblick verloren.)

Wotan. Abendlich strahlt  
 der Sonne Auge;  
 in prächt'ger Blut

prangt glänzend die Burg:  
 in des Morgens Scheine  
 mutig erstrimmernd,  
 lag sie herrenlos  
 sehr verlockend vor mir.  
 Von Morgen bis Abend  
 in Müß' und Angst  
 nicht wunnig ward sie gewonnen!  
 Es naht die Nacht:  
 vor ihrem Reid  
 biete sie Vergung nun.

(Wie von einem großen Gedanken ergriffen, sehr entschlossen.)

So — grüß' ich die Burg,  
 sicher vor Bang' und Gram —  
 (Er wendet sich feierlich zu Fricca.)  
 Folge mir, Frau:  
 in Walhall wohne mit mir!

**Fricca.** Was deutet der Name?  
 Nie, dünkt mich, hört' ich ihn nennen.

**Wotan.** Was, mächtig der Furcht,  
 mein Mut mir erfand,  
 wenn siegend es lebt --  
 leg' es den Sinn dir dar!

(Er sieht Fricca an der Hand und schreitet mit ihr langsam der Brücke zu; Froh, Freia und Donner folgen.)

Loge (im Vordergrund verharrend und den Göttern nachblickend).  
 Ihrem Ende eilen sie zu,  
 die so stark im Bestehen sich wähnen.  
 Fast schäm' ich mich,  
 mit ihnen zu schaffen;  
 zur leckenden Lohe  
 mich wieder zu wandeln,  
 spür' ich lockende Lust.

Sie aufzuzehren,  
 die einst mich gezähmt,  
 statt mit den Blinden  
 blöb' zu vergehn —  
 und wären es göttlichste Götter —  
 nicht dumm dünkte mich das!  
 Bedenken will ich's:  
 wer weiß, was ich tu'!

(Er geht, um sich den Göttern in nachlässiger Haltung anzuschließen.  
 Aus der Tiefe hört man den Gesang der Rheintöchter heraufschallen.)

Die drei Rheintöchter (in der Tiefe des Tales, unsichtbar).

Rheingold!  
 Kleines Gold,  
 wie lauter und hell  
 leuchtetest hold du uns!  
 Um dich, du klares,  
 nun wir klagen!  
 Gebt uns das Gold,  
 o gebt uns das reine zurück!

Wotan (im Begriff, den Fuß auf die Brücke zu setzen, hält an und wendet sich um).

Welch Klagen klingt zu mir her?

Loge (späht in das Tal hinab).

Des Rheines Kinder  
 beklagen des Goldes Raub.

Wotan. Verwünschte Nicker! — (Zu Loge.)  
 Wehre ihrem Gecack!

Loge (in das Tal hinabrufend).

Ihr da im Wasser!  
 was weint ihr herauf?  
 Hört, was Wotan euch wünscht.  
 Glänzt nicht mehr  
 euch Mädchen das Gold,

in der Götter neuem Glanze  
sonnt euch selig fortan!

(Die Götter lachen und beschreiten mit dem Folgenden die Brücke.)

Die Rheintöchter (aus der Tiefe).

Rheingold! Rheingold!

Keines Gold!

O leuchtete noch

in der Tiefe dein lauter Tand!

Traulich und treu

ist's nur in der Tiefe:

falsch und feig

ist, was dort oben sich freut!

(Während die Götter auf der Brücke der Burg zuschreiten, fällt der Vorhang.)

E n d e.

Erläuterungen zu Wagners Rheingold  
von Max Chop  
Universal-Bibliothek Nr. 4789

Druck und Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig